Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zweiundzwanzigster Jahrgang

Nr. 27 | Marburg i. H., den 2. Juli | 1908

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Dein Name werde geheiligt — Die Kirche in Rußland. Erste Hälfte — Einige Bemerkungen zu dem Aufsatz über moderne Persönlichkeitskultur — Nikodemus. Gedicht — Die moderne Antialkoholbewegung und die christliche Ethik — Verschiedenes: Ein Brief von Hans Thoma; Die Kunst des 19. Jahrhunderts (Haack); Schleiermacher als patriotischer Prediger (Bauer); Ein Jenaer Student um 1630 (Kelter); Die Rhein-Mainische Volksakademie (Burger, Becker, Hauser); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Dein Name werde geheiligt

Im Namen dessen, der sich selbst erschuf
Von Ewigkeit in schaffendem Beruf;
In Seinem Namen, der den Glauben schafft,
Vertrauen, Liebe, Tätigkeit und Kraft;
In Jenes Namen, der, so oft genannt,
Dem Wesen nach blieb immer unbekannt:

So weit das Ohr, so weit das Auge reicht,
Du findest nur Bekanntes, das ihm gleicht,
Und deines Geistes höchster Feuerflug
Hat schon am Gleichnis, hat am Bild genug;
Es zieht dich an, es reißt dich heiter fort,
Und wo du wandelst, schmückt sich Weg und Ort;
Du zählst nicht mehr, berechnest keine Zeit,
Und jeder Schritt ist Unermeßlichkeit. (Goethe)

In unsern heiligsten, stillsten Stunden löst sich aus unbegrenzter Ehrfurcht und aus demutvoller Liebe das eine Wort: Gott.

O, daß wir bedächten, was wir damit sagen! Wir würden uns dann scheuen, dies heiligste Wort zu oft auszusprechen, nicht nur in vermessener Gedankenlosigkeit, sondern auch in frommklingender, wohl auch frommgemeinter Rede, die aber so leicht in den furchtbaren Mißbrauch ausarten kann: das Heiligste zur gangbaren Münze zu entwerten. Tiefe Ehrfurcht, zitternde Scheu charakterisiert die frühesten religiösen Vorstellungen und Gefühle der Menschheit.

Im Gegensatz zu den umgebenden Völkern war das Verhältnis des israelitischen Volkes zu Jahwe in den ältesten Zeiten vertrauensvoll, fast freundschaftlich. Mit dem Gesetz und dem Eifer, ihm nachzuleben, erwachte erst in voller Stärke das Gefühl des großen Abstandes zwischen Göttlichem und Menschlichem und löste jene tiefe Ehrfurcht aus, die in jeder Menschenseele schlummert und ohne die keine Religion bestehen kann. Aus ihr wuchsen die tausend Satzungen hervor, die durch menschliche Beschränktheit in unerträgliche Bürden verwandelt wurden. Christus befreite die Mühseligen von diesen Bürden und führte sie unmittelbar zu dem Gott, der sich ihm als Vater geoffenbart hatte. Gott — unser Vater! Wem diese beseligende Wahrheit aufging, der fühlt sich gedrängt, Allen davon zu sagen, die nach Licht und Wahrheit fragen. Aber: „Uns bleibt ein Erdenrest, zu tragen peinlich," solang wir Menschen sind.

Hüten wir uns, daß er sich nicht an das Heiligtum hefte, das uns anvertraut ist! Wenn die Griechen ihren Göttern Bildgestalt verleihen wollten, half ihnen die tiefeingewurzelte Ehrfurcht Gestalten schaffen, deren Schönheit und Reinheit uns heute noch ergreift. „Wehe mir, ich bin unreiner Lippen!" rang es sich aus der Seele eines der Frömmsten, die gelebt haben, als er das Heiligste in Worte fassen wollte, das sich seinem Innern geoffenbart hatte. Der Einzige, in dessen Seele sich das Bild der Gottheit ungetrübt spiegelte, hat die höchste Gottesoffenbarung gegeben, uns den „Vater im Himmel" geoffenbart. Damit wir das Heiligtum in reinen Händen tragen, das Erhebendste und Beglückendste, was je ein Menschenmund aussprach, nicht mit unreinen Lippen verkünden, die dankbare Kindesliebe nicht in profanierende Vertraulichkeit ausarten lassen, ließ Jesus dem „Unser Vater" die Mahnung folgen, welche in den Worten liegt: „Dein Name werde geheiligt."

Th K

Die Kirche in Rußland

Noch alle Tage wird unsere Aufmerksamkeit durch eine schreckhafte oder auch nur merkwürdige Nachricht auf die Lage in Rußland hingelenkt. Zuweilen, selten hören wir dabei Etwas von der Kirche dort; und doch befaßt sie nach der letzten Statistik, der von 1897, an 70 Prozent der Gesamtbevölkerung und eine Gesamtzahl von rund 100 Millionen. Man wird diese Zahlen für ihre Zeit für allzu „offiziell" erachten dürfen und vielleicht auch gegenwärtig, trotzdem Rußland keine geringe Bevölkerungszunahme hat, aus verschiedenen Gründen reduzieren müssen, aber 90—95 Millionen darf man gewiß für die „Staatskirche" d. h. die eigentlich gehegte und gepflegte Kirche dort ansetzen. Und die unbedingt größte Zahl aller im europäischen, d. h. im maßgebenden Rußland lebenden Christen gehört zu ihr. Vielleicht sind überall, in der Kirche und im Staat, die Minoritäten relativ einflußreicher, geistig mehr treibend, in ihren Lebensäußerungen, zumal denen, die sich in Worte fassen, eifriger, vordringlicher, als die Majoritäten. Aber das Schweigen der „Großkirche" in Rußland ist doch auffallend tief und groß. Steht diese Kirche ohne innere Teilnahme neben allem dem, was dort gegenwärtig im Staate vor sich geht? Muß sie schweigen? Aus äußerem Zwange? Oder vermag sie nur nichts zu sagen? Ich möchte auf diese Fragen nicht direkt eine Antwort geben, denn das geht kaum an. Aber ich glaube, es geschieht dem Einen oder Andern ein Dienst mit einer Schilderung der Art, die das kirchliche Christentum in Rußland angenommen hat. Wenn man fragt, ob es denn da so viel Besonderes gebe, so kann man, glaube ich, antworten: ja und nein. Vieles sieht bloß etwas fremdartig aus und findet sich in anderer Form auch bei uns, im römischen Katholizismus, auch im Protestantismus. Wie sollte es nicht so sein? Ist es doch ein Zweig der großen geschichtlichen Kirche, den wir dort treffen. Vieles daran ist freilich für uns fast unverständlich. Man hat das russische Volk die Sphinx unter den Völkern Europas genannt. Die russische Kirche oder das russische Christentum kann auch als eine Sphinx bezeichnet werden. In manchen Beziehungen handelt es sich daneben auch nur um so etwas wie das verschleierte Bild von Sais.

1

Wer das russische Kirchentum verstehn will, muß das russische Staatstum kennen, und wer das russische Christentum würdigen will, muß das russische Volksgemüt zu begreifen vermögen. Das erstere ist leicht, das letztere schwer. Der russische Staat ist seit Jahrhunderten eine unbeschränkte Despotie. Noch in der Gegenwart sucht er sich als solche zu halten. Die Reichsduma soll nur beratende Stimme haben. Sie soll befragt werden, gewiß der Absicht nach ernstlich, aber sie hat kein wirkliches Veto. Letztlich bleibt der Zar unbeschränkt. Das aber heißt, daß die Duma nur eine Art von büreaukratischer Institution sein soll, eine weitere zu den vielen, die man hat. Ein neuer moderner Zierrat an dem alten Riesengebäude der zarischen Selbstherrschaft. An modernen Zierraten aller Art fehlt es diesem Gebäude wahrlich nicht. Aber wer in den beiden letzten Wintern die Duma beobachtete, konnte kaum umhin mit Lächeln, Mitleid, Unwillen ihr Treiben zu begleiten. Welche Flut von Unvernunft stürzte in diesen flammenden Reden hervor! Nirgends ein wirklich praktischer, ein durchführbarer Gedanke. Man griff nur nach den Sternen. Der Schlußeindruck war, daß der Zar ganz recht habe, wenn er die Duma nicht mit den Rechten eines wirklichen Parlaments ausstatten wolle und sie vorläufig einmal kurzerhand nach Haus schicke.

Die russische Kirche ist eins der Organe des russischen Staates, des allmächtigen Zaren, vielleicht das sicherste und trotz allem, was an ihr peinlich auffällt, das beste, reinste. Es ist ja aus der Ferne schwer zu beurteilen, wie es mit dem, daß ich so sage, bürgerlichen Charakter der Kirche steht. Die Persönlichkeiten, die alles bedeuten, wechseln stetig, und es ist bei einem so großen Gebiete wie Rußland wohl selbst dem Einheimischen nicht möglich, genau abzuwägen, welcher Stand oder welche Körperschaft den Vorzug habe. Soweit man aus Zeitungsnachrichten über allerhand „Fälle“, aus Schilderungen von Reisenden und Volksforschern — ich denke besonders an Anatole Leroy-Beaulieu und sein großes, auch ins Deutsche übersetzte Werk über Rußland („Das Reich des Zaren und die Russen“, deutsch von L. Pezold, 3 Bände, 1884—90) —, daneben aus so realistischen Dichtungen wie denen Dostojewskis und Tolstois (ich könnte noch viele andere nennen) einen Eindruck von den Verhältnissen zu gewinnen vermag, dünkt mich, daß der Klerus in seinen Personen dem Durchschnitt nach doch ehrenwert sei und vielleicht (ich wage nicht irgendwie bestimmt zu urteilen) dem „Tschin“, der weltlichen Beamtenschaft, insofern überlegen. Natürlich hat auch die letztere (wohl besonders die Vertretung der Justiz) eine Fülle von Männern unter sich, die der Korruption (der Bestechlichkeit) nicht zugänglich sind, die gebildet und tüchtig sind. Und umgekehrt hat die Kirche Beamtenschichten (allerhand „weltliche“ Organe), von denen man hört, daß sie recht schlimm seien. Aber an die letzteren darf man sich nicht halten, wenn man die Kirche würdigen will. Die „Kirche“ ist der „Klerus“!

Die Russen haben ihr Kirchentum von Konstantinopel aus bekommen, im zehnten Jahrhundert. Sie sind ein slavischer Stamm, neben den Polen der größte, in sich selbst wohl nie ganz einheitlich. Auch jetzt noch umfaßt der gemeinsame Name „Russen“ wenigstens zwei nicht unerheblich verschiedene Völkerschaften, die sogenannten Großrussen und Kleinrussen. Jene haben ihr Zentrum an Moskau und sie sind der regierende Stamm. Sie werden (unter Zuzählung der sogenannten Weißrussen, von denen ich nicht reden will) wohl 70 Millionen stark sein. Die Kleinrussen haben ihr Zentrum an Kiew und sind in Rußland selbst (denn sie gehören nicht alle zu Rußland) rund 25 Millionen stark. Sie sind es, die historisch zuerst unter dem Namen „Russen“ bekannt wurden; man nennt sie heutiges Tags im Unterschied von den Großrussen als maßgebenden Trägern des Russennamens die „Ruthenen“. Die Ruthenen oder die Russen des Großfürstentums Kiew waren es, die im Jahre 988 durch ihren Herrscher Wladimir als ganzes Volk mit einem Male zu Christen gemacht, d. h. zur Taufe geführt wurden. Wladimir hatte sich mit Konstantinopel in Verbindung gesetzt und bekam von dort aus sogleich eine ganze Hierarchie, Bischöfe und einen ganzen Stab von Priestern für sein Volk. Mit dieser Hierarchie bekam das Volk alsbald ein vollkommen entwickeltes System von Christentum, ein fertiges Dogma, einen ausgebildeten Kultus, ausgeprägte Formen christlicher „frommer“ Lebenshaltung, besonders eine Schar von Mönchen. Es bekam das Alles gewissermaßen wie ein Geschenk der Griechen. Aber die Griechen hielten auch die Hand über ihrem Geschenk. Die Hierarchie behielt im Lande von Kiew überwiegend, in ihrer Spitze jedenfalls stetig den Charakter land- und volksfremder Missionare. Das russische Volk war geistig zu unentwickelt, in seiner Kultur zu weit zurückstehend, als daß ihm der griechische Klerus, der Glanz seiner Gottesdienste, die Rätselhaftigkeit seiner Lehren nicht unbedingt imponiert haben sollte. Es ergab sich willenlos, in wirklicher innerer Beugung, in ehrerbietigem Gehorsam, aber es vergaß auch nicht, daß die Hierarchie eine Art von Fremdkörper in seinem Lebensorganismus sei. Diese Empfindung hat sich auch da noch erhalten, als die Russen längst einen Nationalklerus bekommen hatten. Natürlich sind von sehr früh an auch Russen zu Priestern geweiht worden. Im elften Jahrhundert kam in Kiew auch schon eine Mönchsniederlassung zu Stande, die sogar ausgesprochen und mehr oder weniger exklusiv national-russisches Gepräge trug: das bald zu hohem Ruhme gestiegene, noch jetzt erhaltene und im allerhöchsten Ansehen stehende Höhlenkloster von Kiew. Ich kann es nun hier nicht weiter verfolgen, wie es kam, daß das Zentrum des russischen Kirchentums sich von den Ruthenen zu dem andern Russenstamm und nach Moskau verschob. Hier erst gewann das Kirchentum im Ganzen nationalen Charakter. Hier löste es sich im sechzehnten Jahrhundert auch rechtlich definitiv von jeder Oberleitung durch Konstantinopel, indem hier 1589 ein russisches Patriarchat begründet wurde. Aber bei dem Allen verlor das russische Volk das Gefühl nicht, daß seine Kirche nicht eigentlich auf seinem Boden gewachsen sei. Es behielt das ehrfurchtsvolle Staunen vor ihr, widmete seinem Nationalklerus die gleiche andächtige Devotion wie ehedem dem Griechenklerus. Aber es nahm ihn nur zum Teil wirklich in die Vorstellung von sich selbst, von seiner „Familienzusammengehörigkeit“ auf: Der Klerus rechnet sich energischer zum Volk, als das Volk ihn zu sich. Der Klerus ist zweifellos seiner Stimmung und seinem Willen nach schon seit Jahrhunderten ein Hort des Patriotismus. Und das Volk dankt es ihm auch, daß es bei ihm vielfach Hülfe gefunden hat. Aber das große Schisma, das seit dem 17. Jahrhundert in Rußland herrscht, und mehr noch die daneben hergehende Sektenbewegung — s. jetzt das vortreffliche Werk des Dorpater Dozenten K. K. Graß, Die russischen Sekten, 1. Band: Die Gottesleute oder Chlüsten, 1907*) — hat offenbar gemacht, daß dem Volke das Gefühl nicht abhanden gekommen, die Kirche sei ihm „oktroyiert“. Alle, die Gläubigen und die „Ungläubigen“, sehen in der Kirche ein nur Gegebenes. Es ist ganz dem Dogma der Orthodoxie entsprechend, wenn kein Russe zweifelt, die Kirche müsse bleiben, in ihren Lehren, Einrichtungen, gottesdienstlichen Formen, Lebensmaximen, wie sie ehedem ins Land gebracht worden, sonst höre sie auf das zu sein, was sie sein wolle, eben „die Kirche“. Aber das Dogma, daß die Kirche nichts „Neues“ dulde, ist nur in Rußland völlig „lebendig“. In den griechischen Landen, wo es gewachsen ist, ist es nicht so spröde, sondern anschmiegsamer an die Volksentwicklung, in der Intuition mehr nur eine Idee, die in sich selbst eine Freiheit hat.

Historische Theorien und der „geschlossene“ Charakter der Kirche haben es den russischen Herrschern gestattet, ihre Hand fest auf den Klerus, zumal auf die obere Hierarchie zu legen und sich daraus ein eigentümlich bedeutsames, in seiner Konstruktion starkes, für sie leicht regierbares, dem Volke gegenüber politisch sehr wirksames Instrument zu schaffen.

Großrußland stand seit dem dreizehnten Jahrhundert unter tatarischer Oberherrschaft. Kleinrußland, das Land von Kiew, blieb länger selbständig, geriet mit der Zeit aber in Abhängigkeit vom polnischen Reich, es ist erst im siebzehnten Jahrhundert von Großrußland aus okkupiert worden und gehört seit-

*) Vgl. Nr. 21 „Von enthusiastischer Religion.“ D H

dem in der Hauptsache (ein Teil blieb bei Polen und kam später zu Oesterreich) mit zum russischen Reich; es ist in die großrussischen Zentralisationsbestrebungen mit harter Rücksichtslosigkeit einbezogen worden und bildet im Stillen einen Heerd der Opposition gegen die zarische Regierung (nicht eigentlich die Person des Zaren). Schon unter der Tatarenherrschaft, die 300 Jahre dauerte, aber im wesentlichen nur darauf hinauskam, daß der Khan der sogenannten Goldenen Horde (an der Wolga) einen Tribut forderte, hatte sich der großrussische Stamm fest konsolidiert. Ueber die mancherlei Teilfürsten hatte sich in Moskau ein Großfürst erhoben, und unter Zustimmung der Tataren, denen das bequem war, diejenige despotische Selbstherrschaft entwickelt, die seither geblieben ist. Im sechzehnten Jahrhundert, wo die Tatarenherrlichkeit zusammenbrach und die Russen im Stande waren den Spieß umzukehren, also ihrerseits die tatarischen Gebiete an der Wolga sich zu unterwerfen, nahm der Großfürst von Moskau den Titel „Zar" an. Und von dieser Zeit an begann vollends jene Herausgestaltung eines Bündnisses von Staat und Kirche, das letztere immer unfreier machte. Zuerst trug die Hierarchie noch ein Bewußtsein eigener, nicht geringer Macht in sich. Aber das 17. Jahrhundert entschied schon für den Zaren. Peter der Große schaffte den Patriarchat wieder ab und legte die Regierung der Kirche in die Hand eines Kollegiums, des sogenannten „heiligen Synod", der in Petersburg seinen Sitz hat, auch jetzt noch die Herrschaft übt, aber vom Zaren so abhängig ist wie jede Behörde im Reiche. Der heilige Synod hat einige ständige Mitglieder (die drei Metropoliten des Reichs) und eine größere Zahl nur auf Zeit ernannter Bischöfe (bezw. auch einiger bloßer „Priester"). Er ist insofern eine geistliche Körperschaft. Aber er steht unter der obersten Geschäftsleitung durch einen Laien, den sogenannten Oberprokureur, in der Vergangenheit oft ein Militär, jetzt meist ein irgendwie dem Zaren empfohlener Verwaltungsbeamte. In seiner Art ein geistesmächtiger Mann war der letzte, ja auch außerhalb Rußlands zur Genüge bekannte Oberprokureur, Pobjedonoszeff, der Erzieher und Hauptvertrauensmann Alexanders III., der vor zwei Jahren achtzigjährig, um die Revolution, die in weitem Maße gerade durch sein unbeugsames altväterisches, sogenanntes „orthodoxes" Regime hervorgerufen ist, zu beschwören, in den Ruhestand versetzt wurde und voriges Jahr (1907) starb. Wer den Mann wirklich kennen lernen will, lese seine unter dem Titel „Streitfragen der Gegenwart" gesammelten Aufsätze (deutsch von Borchardt und Kelchner, 3. Auflage 1897). Pobjedonoszeff war der Schicksalsmann Rußlands im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts. Vielleicht wäre es ohne ihn nicht zur Revolution gekommen — vielleicht! Sein Porträt zeigt die Züge eines Mannes, der sich „in des höheren Gottes Gewalt" weiß. Seine Gedanken sind nicht „wunderlich", zum Teil, ich möchte fast sagen, vernünftig, nur gänzlich „unpersönlich."

Man hat das russische Staatskirchentum mit einem bekannten Ausdrucke „Cäsaropapie" genannt. Der Ausdruck ist halbrichtig. Im geistlichen Sinn ist der Zar doch kein Papst in seiner Kirche. Alles, was das Dogma und die gottesdienstlichen Verrichtungen des Klerus betrifft, ist seiner Macht entrückt. Aber alles Aeußere, alles was die Personen, den Besitz, die Rechtsfunktionen der Kirche betrifft, ist dem Zaren ausgeliefert und wird durch seine Entschließungen bestimmt. Nur er „ernennt" die Bischöfe, — nach dem Vorschlage des heiligen Synods. Scheinbar, in der Grundformel, besteht eine Ordnung, die uns Protestanten, speziell in Deutschland, gar nicht fremd ist. Auch wir haben ein staatliches Kirchenregiment, welches rein juristisch nicht viel anders konstruiert ist, als das in Rußland bestehende. Der Unterschied der Wirkungen ist doch groß. Wenn Zwei dasselbe sagen oder „haben", ist es eben nicht ganz das gleiche. Daß unser Staatskirchenregiment sehr anders fungiert als das russische, ist unverkennbar. Und das ist darin begründet, daß im evangelischen Deutschland Staat und Kirche innerlich anders sind.

2

Ehe ich versuche zur Anschauung zu bringen, wie die Kirche in Rußland nach Seiten der Innerlichkeit vorzustellen ist, muß ich doch die Aufmerksamkeit erst darauf lenken, wie sich das Leben dieser Kirche gerade nach der Seite, die der Staat in seine Gewalt bekommen, gestaltet hat. Es ist die russische Hierarchie, der russische Klerus, von dem ich ein Bild geben möchte. Nicht für die theologischen Theorien über die Abstufungen im Klerus, die Kraft seiner Weihen und seiner Verrichtungen, nicht für die daran sich anschließenden Empfindungen und Stimmungen des Volkes ist der Staat verantwortlich, wohl aber für die soziale Stellung und Lage der Geistlichkeit. Hier nun wieder ist es im Grunde selbstverständlich, daß nur die allgemeine Kultursituation in Rußland im tiefsten für Alles den Schlüssel bietet. Es ist einsichtigen Russen selbst nicht zweifelhaft, daß ihr Reich erst im Begriff steht, sich Verhältnissen zu entwinden, die der Westen Europas als „mittelalterliche" hinter sich hat. Enthusiastische Vorkämpfer des Neuen, welches sie in der gegenwärtigen Revolution sich herausgestalten sehen, glauben, daran daß Rußland einige Jahrhunderte zurückgeblieben ist gegenüber dem, was der Westen erlebte, in eigentümlicher Weise gerade Hoffnungen für die nun heraufziehende Zeit knüpfen zu können. Unlängst ist ein sehr interessantes Werk erschienen, welches den Titel führt „Russen über Rußland" (ein Sammelwerk, deutsch, herausgegeben von J. Melnik 1906) und 18 Essays über die verschiedenen Sonderfragen, die zum Teil recht heterogenen (ethnologischen, soziologischen, politischen, religiösen) Probleme, welche dort jetzt miteinander verschlungen sind, enthält. Da finden wir sogleich im Eingang eine Erörterung über die Grundlagen und Tendenzen der gegenwärtigen Revolution, die von grenzenlosem Optimismus für die Zukunft getragen ist. Gerade weil Rußland kulturell so lange stehen geblieben, sei es nun unbeschwert durch eine Fülle von Ideen und Traditionen, die das andere Europa allenthalben hemmten ganze Arbeit zu machen. Der Verfasser, Peter Struve, einer der Hauptführer der Intellektuellen in Rußland, wendet auf sein Land an, was Goethe der großen Republik Nordamerikas zugerufen und wie eine glückselige Verheißung dort gepriesen hat:

Dich stört nicht im Innern
Zu lebendiger Zeit
Unnützes Erinnern
Und vergeblicher Streit.

Er meint, in Rußland habe sich kein mächtiger bedeutsamer Mittelstand ausbilden können. So werde die demokratische Sozialreform nicht mit dem „bürgerlichen Vorurteil", der peur bourgeoise, zu rechnen brauchen. Was einem Peter Struve wie ein Vorzug der russischen Gesellschaft erscheint, wird Anderen als ihre besondere Gefahr erscheinen. Und wer nüchternen Urteils die Verhältnisse in Rußland betrachtet, wird dann mit der größten Sorge auf die ganz Rußland umspannende Staatskirche und die wahrlich wunderliche und trostlose Situation ihres Klerus hinweisen. Es wird eine enorme Aufgabe sein, die Staatskirche, näher den Klerus, in würdige neue Verhältnisse überzuführen. Wegzudekretieren ist die Staatskirche nicht. Und eine sachgemäße Hebung speziell des zahlreichen Popentums wird viel Zeit, viel Geld, viel Weisheit in Anspruch nehmen. Der russische Klerus hat zwei Schichten, die sozial völlig geschieden sind. Die eine ist dargestellt in den Bischöfen, die andere in den sogenannten Popen, den eigentlichen Leutpriestern. (Von „Popen" redet man nur im Ausland. Der Ausdruck bedeutet so viel wie unser „Pfaffe", der Russe nennt seine Priester nie so, wenn er nicht Geringschätzung andeuten will: die Priester haben mancherlei abgestufte Titel, wie unsere Pastoren.) Ganz anders als in der römischen Kirche, gibt es in der griechisch-russischen kein Aufsteigen aus dem niederen Klerus in den höheren. Der niedere Klerus ist verheiratet, sogar zwangsweise, freilich unter Beschränkung auf eine einmalige Ehe, die ihrerseits wieder geschlossen sein muß, ehe der junge Mann, der Jüngling, zum Priester geweiht wird. Der obere Klerus ist unverheiratet und wird lediglich aus den Mönchen genommen. (Der verwitwete Priester wird nicht selten Mönch und kann dann Bischof werden.) Es gibt nicht gerade allzuviel Bischöfe in Rußland. Unter sich sind sie alle gleich. Es ist nur ein Titelunterschied, wenn die Bischöfe der drei Hauptstädte Petersburg, Moskau, Kiew Metropoliten heißen;

daneben gibt es etwa zwanzig „Erzbischöfe". Der Staat zahlt den Bischöfen Gehälter, nicht sehr hohe, aber doch letztlich auskömmliche. Es entspricht allgemeinen russischen Beamtenbegriffen, wenn die Bischöfe sich zum Teil zweifelhafte Nebeneinnahmen schaffen. Es gibt im hohen Klerus unfraglich vornehme, auch theologisch und weltmärnisch gebildete Persönlichkeiten. Obs viele sind, entzieht sich meiner Kenntnis. Die Bischöfe werden durch den heiligen Synod beaufsichtigt. Sie ihrerseits weihen und beherrschen die Priesterschaft. Diese aber ist es, die eigentlich der russischen Kirche ihr Gepräge gibt. Ihre soziale Stellung nun ist eine zwitterhafte. Sie gehören zum Volke und sind doch durch die Weihe von ihm geschieden. Das rückt sie unter eine wunderlich doppelschichtige Beurteilung. Die Volksmasse macht einen strengen Unterschied zwischen dem Priester als Sakramentsspender und als bloßem Menschen. Dem ersteren bezeugt sie die tiefste Devotion. In der Kirche oder wo immer der Priester in seiner heiligen Amtstracht erscheint, wird er aufs ehrerbietigste begrüßt. Aber zu Hause, in seinem Werktagsrock, auf der Straße in diesem, ist er ohne viel Ehre. Da ist er nur der kleine Mann und in den Augen Vieler zumal im Dorfe eine lästige Zugabe für die Gemeinde. An den Lastern des Volks, besonders an dem des Branntweingenusses, haben die Popen nur zu sehr Teil. Der Bischof hält sich natürlich mehr zurück, als der Pfarrer. Und er ist immer der hochstehende, der besonders „heilige" Mann. Daß man doch auch in ihm den Geistlichen und gewöhnlichen Menschen unterscheidet, zeigt eine verbreitete, wenn nicht authentische, so vielleicht um so mehr kennzeichnende Anekdote! Ein Großfürst wird in einer Stadt an der Kirchtür vom Bischof begrüßt und will dem in seinem Ornat vor ihm stehenden die Hand küssen. (Die heilige Hand eines Bischofs zu küssen, ist auch den höchsten Personen in Rußland geläufig. Das gilt eben nicht dem Menschen, sondern, daß ich so sage, dem Uebermenschen, dem „Engel" — denn als ein solcher wird der Bischof in seinem Ornat von der Phantasie erachtet oder wenigstens von der Devotion bezeichnet.) Der Bischof ist doch verwirrt, als er den Großfürsten oder Zaren vor sich sieht und merkt nicht, daß dieser seine Hand ergreifen will. „So strecke doch deine Pfote aus, dummes Tier, damit ich sie küssen kann", herrscht der hohe Herr den geistlichen Würdenträger an. Der Dorfpriester ist sozial nur ein Bauer, nicht gerade einer der ärmsten, relativ vielleicht sogar zum Teil einer der besser situierten; aber er ist vielfach abhängig von Abgaben, von der Beihilfe bei der Bestellung seines Ackers. Er muß sich die Geneigtheit jedes einzelnen seiner Pfarrkinder erhalten, besonders die des Gutsherrn. So hat seine Stellung doch großenteils etwas Unwürdiges. Dazu kommt Folgendes. Der Priesterstand hat auch in der Zeit der Leibeigenschaft — die übrigens erst im siebzehnten Jahrhundert aufkam — zu den sogenannten freien Ständen gehört. Aber er war vollständig zur Kaste gemacht. Aehnliches hat sich nirgends sonst in einer christlichen Kirche herausgebildet. Der Priester konnte, ja durfte, keine Frau nehmen als eine Priestertochter, sein Sohn durfte nur wieder Geistlicher werden, seine Tochter fand nur einen solchen als Mann. Auf sogenannten Seminaren, einem niedern und einem höheren, die der Bischof seiner Diözese unterhielt, wurden seine Söhne vom sechsten, siebenten Jahre an gebildet oder soll ich sagen: dressiert, etwa zwanzigjährig verheiratet und dann auf irgend einem Dorfe untergebracht. Gings gut, schweifwedelte der Mann genug beim Bischof, wußte er von seiner Armut das Nötige aufzubringen, um besonders auch die Unterbeamten der bischöflichen Kanzlei zu befriedigen, so kam er vielleicht mit der Zeit in eine der „besseren" Stellen, vielleicht gar mit an die Kathedrale des Bischofs selbst. Vor einer Reihe von Jahren erschien auch in deutscher Uebersetzung ein Werk „Erinnerungen eines Dorfgeistlichen" (s. Bibliothek russischer Denkwürdigkeiten, herausgegeben von Th. Schiemann, 5. Band 1894), Aufzeichnungen aus dem Leben eines intelligenten alten russischen Pfarrers, der seinerseits nicht in der Schicht der ärmsten geblieben war, aber aus ihr stammte und Alles von Kindesbeinen an miterlebt hatte, was so ein Priestersohn in der Regel erfuhr. Das ist ein erschreckendes Sittenbild aus Rußland. Man weiß nicht, wo man mehr zum Mitleide angeregt wird, angesichts dessen, was der Knabe in der grenzenlosen Dürftigkeit, körperlichen Verwahrlosung, unglaublich rohen Disziplin, zumal des ersten niederen Seminars durchmacht, oder angesichts dessen, wie der eben mit einem sechzehnjährigen Kinde getraute, selbst noch nicht zwanzigjährige „Priester" seinen Einzug in dem ihm überwiesenen Dorfe hält, oder angesichts dessen, was er dann alles in Haus und Amt, mit seinen weltlichen und geistlichen Behörden erlebt. Was er schildert, sind Verhältnisse, die immerhin zwei Menschenalter hinter uns liegen und der Zeit Nikolaus' I. angehören. Sachkenner haben versichert, daß es in der Gegenwart nicht viel besser ist. Etwas besser ist es immerhin. Schon Alexander III. beseitigte einige der schlimmsten Schranken des geistlichen Standes. Er gestattete, daß Priestersöhne auch andere Berufe ergreifen dürften als den des Vaters, daß sie die Universitäten besuchen und Staatsbeamte werden dürften, wie Andere auch. Es hatte sich ergeben, daß unter den Nihilisten unverhältnismäßig viele Priestersöhne seien. Wen könnte es wundern? Natürlich steht der russische Dorfpfarrer im Durchschnitt, jedenfalls an Bildung, meist wohl auch moralisch weit über den Bauern. Auf den Seminaren hat er doch einiges Latein und Griechisch gelernt, auch ein Lehrbuch der Dogmatik und dies und das aus der Kirchengeschichte und Dogmengeschichte. Auf die schönen „Schulpläne" darf man allerdings nicht zu viel Gewicht legen. Wenn man alles glauben wollte, was offiziell behauptet wird, wäre Rußland wohl das gebildetste Land Europas. (Man lese V. Hehns Mitteilungen in „De moribus Ruthenorum. Zur Charakteristik der russischen Volksseele", 1892, z. B. S. 57, 83, 143, aber auch S. 74!). Eher als daß der angehende Priester viel Nützliches lerne, ist glaublich, daß er viel „verbotene" Lektüre treibt. Aber es gibt freilich in Rußland auch wirklich gelehrte Theologen; mehr als ein Name wäre zu nennen, der mit Recht in Ehren gehalten wird. Und die Pfarrer scheinen wenigstens auch darauf bedacht zu sein, sich politisch ein Urteil zu bilden. Man liest augenblicklich, daß die Kleinbürger viele Popen (bis zur Hälfte der Zahl) als ihre Vertreter bei den Dumawahlen bestimmt haben. Die Popenfrauen scheinen zum Teil noch mehr als ihre Männer zu versuchen, den Standesunterschied gegen die Bauernfamilien aufrecht zu erhalten und in aller Armut doch so etwas wie eine Dame darzustellen.

Ferdinand Kattenbusch

Einige Bemerkungen zu dem Aufsatz über moderne Persönlichkeitskultur

Vgl. Nr. 23, 24, 25

1. Der Vortrag Georg Kochs zur Beurteilung der modernen Persönlichkeitskultur zwingt mich, dagegen zu protestieren, daß meine „Pflege persönlichen Lebens ihrer Grundlage nach in die moderne Persönlichkeitskultur mit hinein gehört", wie sie dort definiert wird. Denn was der Verfasser schildert, analysiert, und historisch genetisch darstellt, ist mir ganz fremd. Ich finde mich nirgends darin wieder.*) Was mir aber davon bekannt ist, habe ich immer als gegensätzlich empfunden und bekämpft. Wollte ich das im Einzelnen nachweisen, so müßte ich Satz für Satz mit Antithesen versehen. Darum hier nur einige Beispiele.

Mein Aufsatz „Was ist persönliches Leben?" beginnt mit den drei scharfen Verneinungen: nicht Individualismus, nicht Subjektivismus, nicht Egoismus, sondern das gerade Gegenteil davon. Persönliches Leben ist Selbstleben im Gegensatz zu Vegetieren und Gelebtwerden, ist das unmittelbare Quellleben der Seele aus ursprünglichem Empfinden heraus im Gegensatz zu aller Art Oberflächenleben. Ferner habe ich immer wieder betont: wir

*) Man kann auch nicht einwenden, daß ich aus dem herausgewachsen sei, was der Verfasser schildert. Schon der allererste Aufsatz der Grünen Blätter bringt den klaren Gegensatz. Vor allem aber: ich bin ja von der Frage nach dem persönlichen Christentum zum Problem des Menschen gekommen. Man vergleiche meine Abhandlung in der Christlichen Welt (96 Sp. 939 ff., 962 ff., 987 ff., 1010 ff.) „Zur gegenwärtigen Lage des Christentums."

sind nichts für uns, sondern Glieder, und können das Einzigartige, was Jeder für sich keimhaft ist, nur in dem Maße werden, als wir gliedlich leben. (Matth. 20, 26 ff.) Ich habe immer darum gerungen, die Menschen aus dem ganz unfruchtbaren berauschenden und verweichlichenden Persönlichkeitsenthusiasmus, der sie in zuchtlosem barbarischem Wesen und Treiben entarten läßt und erschöpft, herauszureißen, um ihnen die Grundlagen und Naturgesetze des Lebens und Werdens zu zeigen, auf Grund deren sie unter eiserner Selbstzucht werden können, was sie sind und doch noch nicht sind. Ich habe niemals auf das Gefühl gewirkt, sondern verstandesmäßige Klarheit über den Weg zum Leben zu schaffen gesucht. Alles, was Gefühl und Stimmung ist, habe ich immer als etwas Sekundäres, Zweifelhaftes erachtet, das keinen bestimmenden Einfluß gewinnen darf, und davon scharf die ursprüngliche Empfindung der Erscheinungen und Vorgänge geschieden:

Empfindung und Gefühl verhalten sich zueinander wie das Sehen, Hören und Innewerden zu den Gemütsbewegungen, welche die sinnlichen oder seelischen Eindrücke in uns auslösen. Empfindung ist also der Ausdruck für das unmittelbare direkte Erlebnis. Gefühl aber bezeichnet die seelische Stimmung, welche die Empfindung hervorruft.

Unter „Erlebnis" verstehe ich also nicht Gemütsaffektionen, die gerade auch dort vornehmlich zu Hause sind, wo man Ideen nachfühlt, sondern die unmittelbare Erfahrung der Wirklichkeit, also z. B. Gottes Habhaftwerden, das ursprüngliche impulsive Empfinden für den Andern, das Ueberwältigtwerden von dem Eindrucke Jesu, kurz, das selbst Sehen, Innewerden und Erfahren dessen, was Begriffe und Lehren unzulänglich andeuten. Wenn ich also gegen den Intellektualismus kämpfe, so geschieht das nicht im Interesse des Gemüts oder der praktischen Betätigung, sondern stets im Interesse des unmittelbaren inneren Lebens, im Interesse der Begründung der Forschung auf Erfahrung, der Erkenntnis auf Gnade.

Ebenso scharf habe ich mich gegen die ästhetische Selbstbildung gewandt und nachgewiesen, daß sie nur zu einer Selbstverzerrung führen kann. Nur durch persönlich leben können wir persönlich werden. Vor allem aber ist das Leitmotiv der Grünen Blätter: wir sind noch nichts, sondern wir sollen erst etwas werden. Darum ist auch Persönlichkeit für mich weder eine Idee, noch ein Begriff, sondern ein Geheimnis. Es ist das Ziel eines neuen Werdens, das mit der Lösung des Problems Mensch zusammenfällt. Nur die *Καινὴ κτίσις**) ist in Wahrheit werdende Persönlichkeit. Auch Goethe, Bismarck usw. betrachte ich nur als Verheißungen; Jesus ist die einzige volle Verwirklichung. Infolgedessen wird wohl nirgends die Notwendigkeit des Bruchs mit der Vergangenheit und Gegenwart, des radikalen „Wurzelschnitts" so scharf betont wie in den Grünen Blättern. Erst muß das Unwesen sterben, ehe das eigentliche Wesen geboren werden kann. Erst muß das wüste Chaos des Menschen die organische Verfassung des Lebens gewinnen, ehe sich das reine Gebilde unsers Selbst entfalten kann. Darum konzentriert sich alles auf das Problem der zweiten Geburt und das neue Werden. Denn das in uns scheintot ruhende ursprüngliche Wesen (die Seele, der Genius, der verborgene göttliche Kern) muß erst von dem Bann, der auf ihm liegt, erlöst werden, ehe es leben kann:

Unter ursprünglichem Wesen verstehe ich nicht etwa die unverbildete und unverkümmerte urwüchsige Natürlichkeit und Eigenart, nicht das, was wir wirklich sind, im Gegensatz zu dem, was das Leben, die Kultur, die Konvention und die persönliche Verlotterung aus uns gemacht hat. Das ursprüngliche Wesen ist nicht unsere Wirklichkeit, sondern unsere verborgene Wahrheit. Es ist der ewige Kern in uns, das, was nicht von dieser Welt ist, und das, wenn es in uns Gestalt gewinnt, erst aus Lebewesen Menschen macht. Ich verstehe unter ursprünglichem Wesen die göttliche Idee und Bestimmung des Menschen, die wie eine ruhende Kraft und Anlage in Jedem, der geboren wird, verborgen liegt und auf ihre Verwirklichung wartet.

Das sind nur einige wenige Beispiele des wesentlichen Gegensatzes, in dem die Grünen Blätter durch und durch zu dem stehen, was der Vortragende dargestellt hat. Aber sie genügen als Nachweis, daß ihre Grundlagen überall anders liegen als in der „modernen Persönlichkeitskultur", wie sie dort definiert ist.

*) „neue Kreatur." D H

2. Darum stimmt auch die entwicklungsgeschichtliche Herkunft, die der Vortrag für die moderne Persönlichkeitskultur — mit Recht oder mit Unrecht — konstruiert, bei mir in keinem Punkt. Ich komme weder von Rousseau, noch von Goethe, noch von den Romantikern her. Rousseau und die Romantiker kenne ich gar nicht. Ich bin überhaupt kein literarisch gebildeter Mensch. Nach dem, was ich von den Romantikern gehört habe, scheinen sie mir Typen des Persönlichkeitskultus, des Widerspiels der Persönlichkeitskultur, darzustellen, womit ihr vielfaches Ende in dem Katholizismus zusammenstimmt. Denn das ist doch Zusammenbruch der Persönlichkeit und Entpersönlichung. Aber auch Goethe lernte ich als Vertreter bewußter Persönlichkeitskultur erst vor einigen Jahren kennen, als seine Briefe bekannt wurden. Nein, ich komme aus der — Mission. Sie stellte mich vor die praktische Frage: Wie werden Menschen Christen? oder anders ausgedrückt: Wie werden Lebewesen wahrhaftige Menschen? Mir war von vornherein klar, daß das nicht durch einen Wandel der Anschauungen und Grundsätze, Ideen und Ideale geschehen könne, von denen man sich überzeugt, sondern nur durch unmittelbare objektive Vorgänge im innern Leben, die sich dann im Bewußtsein reflektieren und zu einer neuen Anschauung usw. führen. Daß mir das ohne weiteres klar war, verdanke ich wohl der Naturwissenschaft und dem Realismus und Empirismus, zu dem sie mich führte. Das ist mein Gegensatz zum Intellektualismus.

Dieses Problem: Wie werden wir (neue) Menschen? fand ich dann als die tiefste Frage des Suchens der Zeit wieder, wie es sich am leidenschaftlichsten aus Nietzsche äußerte. Und indem ich das selbst erlebte und in unendlicher Mannigfaltigkeit mit den verschiedensten Menschen immer wieder miterlebte, fand ich den Weg zu seiner Lösung in den Worten Jesu, nachdem mich der Eindruck seiner Persönlichkeit auf diese Spur gebracht hatte. Ich fand in ihm den Anbruch der Menschwerdung, der in der Entwicklung der Menschheit dieselbe Rolle spielt wie die Entstehung des ersten Lebens in der Natur. Bei der Empfänglichkeit unserer Zeit kommt nun alles darauf an, daß dieses neue Geschehen, das im Christentum unterging und eine Religion wie alle andern wurde, wieder elementar durchbricht, um die Schöpfung der Menschheit heraufzuführen. Jesus kommt mir und denen, die mich verstehen, also nicht als Religion oder Weltanschauung in Betracht, sondern als der Weg zum Ziel, das uns nicht ein Begriff ist, sondern die unfaßbare Vollendung, auf welche die gesamte Lebensspannung und der Werdetrieb in der Menschheit hindrängt. Diesen Weg suchen wir uns nun mittelst praktischer Lebensversuche durch die Trümmer der Vergangenheit und den Wust unserer Zeit zu bahnen. Infolgedessen ist es nicht verwunderlich, daß wir mit der modernen Persönlichkeitskultur, wie sie der Vortrag schildert, nichts gemein haben als den Gleichklang einiger Worte.

3. Ich glaube aber, ich werde nicht allein protestieren, sondern ebenso alle, die irgendwie mit an der Persönlichkeitskultur beteiligt sind, wie die Mitarbeiter am „Suchen der Zeit", Lienhard, Driesmans, Chamberlain, Karl König, Kunowski, Wille, die Mitarbeiter des „Kunstwart", Naumann, Traub und Andere. Ich halte den Vortrag deshalb für verfehlt, weil er nicht scharf zwischen Persönlichkeitskultus und Persönlichkeitskultur unterscheidet. Beides ist diametral entgegengesetzt. Und es ist so leicht zu unterscheiden. Denn der Persönlichkeitskultus ruht auf Selbstsucht, die Persönlichkeitskultur aber auf Selbstzucht. Was der Vortrag schildert, ist eigentlich alles Persönlichkeitskultus.

So verschieden nun die angeführten Männer nach geistesgeschichtlicher Herkunft, nach Fassung des Problems, nach den Wegen zur Kultur sind, und so gegensätzlich sie vielfach stehen: sie alle werden die Darstellung, die in dem Vortrag ihrer Kulturarbeit gewidmet ist, ablehnen, und mit Recht. Sie werden an vielen Punkten protestieren, wo ich gar nicht daran denke, weil dort die Gegensätzlichkeit der Grünen Blätter dazu viel zu offenkundig ist.

4. Der Vortrag erhebt gegenüber der Persönlichkeitskultur die erzieherische Bedeutung der Idee auf den Schild. Darin kann ich nur einen bedauerlichen reaktionären Vorstoß erblicken,

der geeignet ist, die Leser den lebendigen Nöten und Problemen unsrer Zeitgenossen zu entfremden. Wir Suchende von heute sind aller Ideen, Theorien, Ideale und anderer Abstraktionen müde, weil wir nicht mehr daran glauben und ihre Unfähigkeit, das Problem des Menschen zu lösen, erkannt haben. Wir suchen die Wahrheit nicht mehr in der Welt der Begriffe, sondern im Leben, und zwar auf empirischem Wege. Wer uns mit Theoremen kommt, versteht uns nicht. Darüber sollte sich die Kirche endlich klar werden. Die Theologie hat sich überhaupt noch nicht der Umschlingung durch die Ideen entrissen und hat noch lange nicht grundsätzlich und ausschließlich auf dem Boden der Wirklichkeit Fuß gefaßt: deshalb ist sie noch unfähig, dem Suchen der Zeit die Nothilfe zum Leben zu leisten. Wenn sie nun jetzt ermahnt wird, gegenüber der Kultur der Persönlichkeit — wir stehen ja noch in den allerersten Anfängen der empirischen Erforschung des verborgenen menschlichen Wesens, der Gesetze seines Werdens und Lebens, und in den primitivsten Kulturversuchen, geschweige daß wir solch eine zielklare und wegsichere Persönlichkeitskultur hätten, die sich etwa mit der Obstbaukultur vergleichen ließe — zu der Ideenkultur zurückzukehren, so ist das die parallele Bewegung zu dem Kampf gegen den Modernismus in der katholischen Kirche, eine Abwendung vom Tag und vom Leben zu „der Kirchen ehrwürdigen Nacht.“ Mit Ideen läßt sich die heutige Sehnsucht der Seele nicht befriedigen, sondern nur durch neues Werden. Und wie es keine Herrschaft der Dogmen wieder geben wird, so auch keine Herrschaft der Ideen. Auch „Persönlichkeit“ ist uns ja keine Idee, sondern ein Geheimnis, das wir durch persönliches Werden zu entschleiern suchen. Wie an Stelle der Dogmen die Tatsachen und Gesetze des Lebens getreten sind, so an Stelle der Ideen die unserm Wesen immanente Bestimmung und die ihr entsprechenden Ziele. Nach ihnen ringen wir durch Leben. Die Ideen haben uns überall die Wirklichkeit verschleiert und entleert: Gott, Seele, Sünde, Glaube, der Nächste, das Leben, heiliger Geist, Wiedergeburt usw. Die Erfahrung enthüllt sie uns und offenbart ihre unerschöpflichen Tiefen.

Darin wissen wir uns im vollen Einklang mit der Bibel, so frei wir ihren Vorstellungen gegenüberstehen. Denn das ursprüngliche Christentum ist die Epoche unmittelbaren Erlebens.

Johannes Müller

Nikodemus

Und Einer war, mit Namen Nikodemus,
ein Pharisäer, — Oberster der Juden,
der kam zu Jesu bei der Nacht. Und wachend
fand er den Herrn, wie jedes Menschenherz
ihn wachend findet, das in Sehnsucht naht.
Da rauschten ihm des Lebens ew'ge Quellen.
Die höchste Wahrheit neigte sich im Gleichnis
mit wundervoller Klarheit ihm. Der Himmel
entschleierte sein göttliches Geheimnis.

Dann schritt er heim.
Die heil'gen Bücher schweigen
von seiner Seele Kampf. Kein Wort verrät,
ob er dem Gottgesandten nahe blieb.
Verschwendet schien der königliche Schatz,
damit die heil'gen Lippen ihn begnadet.
Nur einmal, als des nahen Todes Schatten
wie Nachtgevögel schon des Meisters Haupt
umkreisen, hebt er seine Stimme auf
im Rat, — doch schnell ist sie erstickt vom Haß,
und nicht noch einmal wagt sie mutvoll sich
hervor. . . . . . .

Doch wenn ich jener Stunden denke,
da sich das Kreuz auf Golgatha erhob,
das Sonnenauge schrecklich sich verfinstert',
die Erde bebte, aus geborstnen Grüften
verblichene Gestalten auferstanden,
da Erd und Himmel bis ins Innerste
erzittert' vor der Macht der Finsternis —
dann seh ich ihn vor mir, den Unglückseligen,
durch seines reichen Hauses heitre Hallen
unruhig irrend, die zerfurchte Stirn
verhüllend mit dem priesterlichen Kleid.

Und als vom Holz des Fluchs der Leib des Herrn
gelöset worden, — als die treuen Fraun,
die weinend an des Kreuzes Fuß gestanden,
zum letzten Liebesdienste sich versammelt,
trat Einer still hinzu, mit zagem Schritt,
und brachte Myrrhen dar und Aloen
bei hundert Pfunden. . . . . .

Anna Dix

Die moderne Antialkoholbewegung und die christliche Ethik

1

Die Alkoholfrage ist von der theologischen Ethik bisher recht stiefmütterlich behandelt worden. Sie wird in der Regel nur mit einigen gelegentlichen Bemerkungen gestreift, trotzdem sie mindestens ebenso wichtig ist wie die Frauenfrage, die bei allen neueren Ethikern eine ausgiebige Erörterung findet. Infolge dessen wird auch die moderne Antialkoholbewegung keineswegs gebührend gewürdigt; insbesondere wird die Alkoholabstinenz immer nur als eine Art Askese beurteilt, die höchstens für Einzelne als Mittel zur Charakterbidung Pflicht werden könnte.

Auf diesem Standpunkt wird man es als eine ganz ungeheuerliche Uebertreibung ansehen, wenn der bekannte Prager Philosoph Masaryk behauptet: „Trinken oder Nichttrinken bedeutet heute die Wahl und Entscheidung für zwei ganz verschiedene Lebensanschauungen.“ *) Und doch kann kein Theologe in Abrede stellen, daß weittragende ethische Prinzipien bei der Entscheidung scheinbar untergeordneter Fragen der Lebensführung herausgearbeitet worden sind. Das klassische Beispiel dafür ist Röm. 14. Es ist eine sehr untergeordnete Frage, über die Paulus hier zu entscheiden hat, ob es die christliche Zucht fordere, sich an gewissen Tagen oder überhaupt des Fleisch- und Weingenusses zu enthalten, wie die „Schwachen“ meinen, oder ob es der christlichen Freiheit entspreche, weder in den Speisen noch in den Tagen einen Unterschied zu machen, wie die „Starken“ wollen. Aber indem er sich auf ihre Erörterung einläßt, entwickelt er einen Grundsatz, der für die ganze christliche Ethik von größter Bedeutung geworden ist: wer ein gutes Gewissen dabei hat, wenn er an allen Tagen Alles ißt und trinkt, für den ist es keine Sünde; wer es aber mit schlechtem Gewissen tun würde, der wäre gerichtet, weil es nicht aus Glauben geschähe; „Alles aber, was nicht aus dem Glauben kommt, ist Sünde.“ Damit hat er den Standpunkt gefunden, auf den Luther sich gestellt hat, als er im Kampf mit den Bilderstürmern die viel ernstere Frage zu entscheiden hatte, ob Evangelische an katholischen Bräuchen festhalten dürften oder ob alle katholischen Einrichtungen zwangsweise abzuschaffen seien. In seinen berühmten Fastensermonen von 1522 entwickelt er den Gedanken der christlichen Freiheit in dem Sinne, daß man die Nichtbeobachtung kirchlicher Zeremonien, die das gute Recht derer sei, bei denen sie aus dem Glauben komme, von denen nicht erzwingen dürfe, die ein schlechtes Gewissen dabei haben würden. Damit hat er auf religiösem Gebiet, wenn auch zunächst nur an der Peripherie, die Autonomie des sittlichen Bewußtseins proklamiert, die Paulus bei der Entscheidung des Streites zwischen den „Starken“ und „Schwachen“ entdeckt hatte und — in der dann Kant das Prinzip aller Sittlichkeit er-

*) Ethik und Alkoholismus. Vortrag, gehalten auf der Jahresversammlung von Deutschlands Großloge II des Guttempler Ordens (I. O. G. T.) in Danzig am 22. Juli 1905. Zu beziehen vom Verlag von Deutschlands Großloge II des I. O. G. T. Hamburg 20, Eppendorferlandstraße 39. 25 Pfg.

kannt hat. Es ist daher nicht ohne weiteres der Gedanke von der Hand zu weisen, daß in der Frage der Berechtigung oder Notwendigkeit der Alkoholabstinenz über ethische Prinzipien von größter Tragweite entschieden wird.

2

Man kann das um so weniger, als sich beobachten läßt, wie sich an dieser Frage innerhalb der Sozialdemokratie die Geister scheiden. Der belgische Sozialistenführer Professor Vandervelde hat drei selbständige Abhandlungen zu einem höchst interessanten Buche vereinigt unter dem Titel „Alkohol, Religion, Kunst.“*) Diese auf den ersten Blick befremdliche Zusammenstellung ist keineswegs zufällig oder willkürlich, sondern sachlich durchaus begründet. Vandervelde wendet sich nämlich in allen drei Abhandlungen gegen die Sozialisten, die, „indem sie den Marxismus für sich reklamieren, gewisse Formen der Betätigung, die dem Proletariate die allerbesten Dienste leisten können, verachten, ja, sogar verdammen“:

> Da sind z. B. diejenigen, die die größte Geringschätzung für die moralische Aktion haben. Unter dem Vorwande, daß der Alkoholismus ökonomische Ursachen habe, weigern sie sich, in der gegenwärtigen Gesellschaft irgend etwas zur Bekämpfung dieser Landplage zu tun. Andere sehen in dem Kampf gegen die Kirchen nichts als eine simple Ablenkung, sie wollen den Sozialismus durchaus auf die materiellen Fragen beschränken: Bemächtigen wir uns der Dinge dieser Erde, überlassen wir den Himmel den Engeln und den Spatzen! Noch Andere haben nicht genug Spott für die Menschen guten Willens, die sich bemühen, die Handarbeiter in die Volksuniversitäten und Kunstsektionen zu führen, anstatt ihnen ausschließlich die unmittelbare Aktion gegen den Kapitalismus zu predigen. (S. 17)

Ihnen gegenüber weist er nach, daß die Umgestaltung der wirtschaftlichen Verhältnisse ebensowenig automatisch den Alkoholismus beseitigen, wie sie die Religionsfrage lösen oder eine Wiedergeburt der Kunst im Gefolge haben wird. Wenn es im sozialistischen Staat eine freie Entfaltung der Kunst geben soll, so müssen die Arbeiter schon unter den gegenwärtigen Verhältnissen zu rechtem Kunstverständnis erzogen werden. Ein solches stellt sich keineswegs mit der Umwandlung der wirtschaftlichen Verhältnisse von selbst ein. Andererseits werden auch „in einer Gesellschaft politisch und ökonomisch freier Menschen“ die „Probleme, die sich an der Wurzel jeder Religion finden, weiter bestehen“, wenn auch „die autoritäre und hierarchische Organisation der Kirchen und besonders der katholischen Kirche aller Wahrscheinlichkeit nach als ein Anachronismus, ein Unsinn, eine Unmöglichkeit erscheinen würde.“ (S. 132.) Der Sozialismus hat daher zwar den Klerikalismus zu bekämpfen, soll sich aber vor einer Allianz mit dem Freidenkertum hüten, da er durch den Kampf gegen die Religion die Empfindungen solcher verletzen würde, auf deren Mitarbeit er immer angewiesen sein wird. Vandervelde vertritt also im Gegensatz zu der marxistischen Orthodoxie die Anschauung, daß Religion und Kunst, d. h. das menschliche Geistesleben in weitem Umfang, von den wirtschaftlichen Verhältnissen unabhängig ist:

> Offen gestanden verstehen wir nicht, was es heißen soll, wenn man, wie es manchmal geschieht, behauptet, daß die Symphonien Beethovens oder Mozarts, die Religionen Mohameds oder Christi Produkte der sozialen Umwelt seien, in der sie gelebt haben. Das ist ungefähr so, wie wenn man sagen würde, daß die Pflanzen Produkte des Bodens sind, weil ihr Same den Boden notwendig hat. Wie die Pflanzen nicht ohne Boden existieren würden, so würden die Werke der Kunst, die Religionen und die Philosophien nicht existieren ohne die ökonomischen Bedingungen, die es ihnen möglich machen, in die Erscheinung zu treten; aber sie würden auch nicht existieren ohne den menschlichen Geist, der sie hervorbringt. Man muß folglich, auf die Gefahr ins Absurde zu verfallen, sagen, daß die Ideologien das Produkt sind, nicht so sehr der ökonomischen Umwelt, als vielmehr der Beziehungen, die zwischen dem menschlichen Geiste und der ökonomischen Umwelt bestehen. (S. 15.)

Eben diese Weltanschauungsfrage aber steht auch bei dem Kampf gegen den Alkoholismus zur Entscheidung. Nach der vulgären sozialdemokratischen Weltanschauung ist der Alkoholismus eine Folgeerscheinung der kapitalistischen Wirtschaftsordnung mit ihrer Verelendung der Massen. Ohne zu verkennen, daß in der elenden Lage des Arbeiters für Unzählige ein Anreiz zum Trinken liegen kann, weist Vandervelde demgegenüber daraufhin, daß der Alkoholismus in den höheren Schichten der Gesellschaft geradeso zu Hause ist wie im Arbeiterstande, obgleich dort doch von einer Verelendung keine Rede sein könne. Der Alkoholismus ist älter als der Kapitalismus:

> Es hat Trunkenbolde und große Trunkenbolde gegeben vor der kapitalistischen Herrschaft. Es wird auch allem Anschein nach solche geben, wenn das kapitalistische System verschwunden sein wird. (S. 49.) Selbst in einem kommunistischen oder kollektivistischen Staat würden die Arbeiter fortfahren, sich zu alkoholisieren, wenn sie fest daran glaubten, daß der Alkohol notwendig sei, um der Arbeitsermüdung Widerstand zu leisten oder der Langweile der Mußestunden zu entgehen, während selbst im Kapitalismus die Arbeiter den Alkohol entbehren können und tatsächlich entbehren, wenn sie seine Nutzlosigkeit oder Schädlichkeit erkennen und den nicht leichten Mut aufbringen, den Verlockungen der Alkoholnarkose zu widerstehen. (S. 65)

Demgemäß drängt er auf einen energischen Kampf gegen den Alkoholismus innerhalb der Arbeiterschaft durch Gründung von Abstinenzvereinen. Das bedeutet eine Aufforderung an jeden einzelnen Arbeiter, durch eine moralische Aktion seine wirtschaftliche Lage zu verbessern. Damit wird praktisch der Satz verleugnet, daß der Mensch lediglich ein Produkt der wirtschaftlichen Verhältnisse ist. Die Abstinenz ist also ein tatsächlicher Protest gegen den vulgären Marxismus, ähnlich wie es etwa das ostentative Bekenntnis zum Christentum, wenn auch nicht zu einer bestimmten Kirche, sein würde. Ob Vanderveldes Anschauung mit den richtig verstandenen Ideen von Marx und Engels übereinstimmt, wie er in der Einleitung nachzuweisen sich bemüht, mag dahingestellt bleiben. Viel bezeichnender ist die Tatsache, daß er mit sichtlicher Anstrengung diesen Beweis zu führen unternimmt. Denn darin spricht sich deutlich das Bewußtsein von der Tragweite seiner Stellung zu der Alkohol-, der Religions- und der Kunstfrage für die sozialistische Weltanschauung aus. Jedenfalls kommen dadurch in der sozialistischen Bewegung bisher vernachlässigte Momente in einer Weise zur Geltung, bei der eine Rückwirkung auf die marxistische Theorie, wenigstens auf ihre Interpretation, unausbleiblich ist.

3

Wer das erkannt hat, kann sich durch die Frage nicht befremdet fühlen, ob nicht durch die Abstinenzbewegung eine ähnliche Rückwirkung auf die christliche Ethik ausgeübt werde. Die Abstinenzbewegung ist aus spezifisch christlichen Motiven geboren: aus der Barmherzigkeit gegen die Opfer der Trunksucht. Dieser Gesichtspunkt wird gegenwärtig am entschiedensten vom Blauen Kreuz geltend gemacht. Die Vereine des Blauen Kreuzes wollen nach ihren Satzungen „mit Hilfe Gottes und seines Wortes die Opfer der Trunksucht und des Wirtshauslebens retten.“ Als Mittel dazu dient ihnen außer einer intensiven religiösen Einwirkung auf die Trinker der völlige Verzicht auf alle berauschenden Getränke. Ein Trinker ist nämlich, wie man sehr richtig gesagt hat, ein Mensch, der vergeblich versucht, mäßig zu trinken. Infolge nervöser oder psychischer Dispositionen wird er durch jede Alkoholgabe zum Mehrgenuß gereizt und besitzt nicht Willenskraft genug, um diesen Reiz zu überwinden und mit Trinken aufzuhören, ehe der Rauschzustand eingetreten ist. Will er nüchtern bleiben, so muß er sich entschließen, überhaupt keinen Alkohol zu genießen. Um ihn zu diesem Entschluß zu bestimmen, ist erfahrungsgemäß die suggestive Macht des Beispiels unentbehrlich. Ein Trinker entschließt sich von selbst nur in sehr seltenen Ausnahmefällen zur Abstinenz; er muß immer durch Abstinente dazu bewogen werden. Indem daher die Vereine des Blauen Kreuzes von allen ihren Mitgliedern totale Enthaltsamkeit fordern, von den Einen aus Not, von den Andern aus Liebe, bringen sie mit großer Entschiedenheit den Grundsatz zur Geltung, der seit Paulus (Röm. 14, 20) eine selbstverständliche Forderung der christlichen Ethik ist, nämlich daß es Pflicht ist, auf an sich erlaubte Genüsse zu verzichten, sobald schwächere Charaktere dadurch in Versuchungen geführt werden, denen sie nicht gewachsen sind. Es wird also aus der christlichen Liebe als einer die Gesamtheit

*) Alkohol, Religion, Kunst. Drei sozialistische Untersuchungen von Emil Vandervelde. Berechtigte Uebersetzung aus dem Französischen von Engelbert Pernerstorfer. Jena, Gustav Fischer 1907. 194 S. 2, gebunden 3 Mk.

der anderen Menschen umfassenden wohlwollenden Gesinnung eine ganz bestimmte Verpflichtung gegenüber konkreten Einzelpersonen abgeleitet. Naumann hat einmal irgendwo im Hinblick auf seine Tätigkeit in der Inneren Mission (dem Sinne nach) gesagt: Wir schilderten das Elend unserer christlichen Brüder und Schwestern in den stärksten Farben und appellierten an die christliche Bruderliebe unserer Zuhörer, um endlich für das Gehalt eines Pastors zu sammeln, der als bezahlter Agent der christlichen Liebe leisten sollte, wozu die Liebe Alle verpflichtet hätte. In der Tat ist die Innere Mission viel zu sehr zu einem Institut geworden, bei dem Jeder seine Verpflichtung zu persönlicher Liebesarbeit durch ein Geldgeschenk ablösen kann. Dem gegenüber bekommt die christliche Liebe in der Arbeit des Blauen Kreuzes eine starke persönliche Note. Es wird ihr hier eine Aufgabe gestellt, die nicht durch die Tätigkeit einzelner Berufsarbeiter gelöst werden kann, sondern zu ihrer Lösung der persönlichen Mitarbeit aller derer bedarf, denen die Not ihrer Brüder und Schwestern zu Herzen geht.

Daraus ergeben sich aber Konsequenzen, denen das Blaue Kreuz sich auffallenderweise verschließt. Es ist Tatsache, daß von den Geretteten ein hoher Prozentsatz wieder rückfällig wird, weil ihnen die Kraft fehlt, den Versuchungen zu widerstehen, denen sie durch das Beispiel der „Mäßigen" oder die Macht der Trinksitte ausgesetzt sind. Mithin wird man sich genötigt fühlen müssen, sie vor diesen Versuchungen zu schützen, indem man die Trinksitte energisch bekämpft und die Abstinenz Aller als den wünschenswerten Normalzustand anstrebt. Das erscheint doppelt geboten in Rücksicht auf die zahllosen alkoholintoleranten Personen, die unter dem Einfluß der Trinksitte sich dem Alkoholgenuß ergeben und sich dadurch dauernd gesundheitlich, wirtschaftlich oder moralisch schädigen, sodaß sie, selbst wenn ihre Rettung gelingen sollte, defekte Menschen bleiben. Die Prophylaxe ist wirksamer als die Therapie. Dieser medizinische Grundsatz hat auch für die Bekämpfung des Alkoholismus seine Giltigkeit. Das Blaue Kreuz rechnet aber die Prophylaxe nicht zu seinen Aufgaben. Es erklärt vielmehr ausdrücklich in seinen Satzungen, daß es „den wirklich mäßigen Gebrauch gegorener Getränke" bei solchen, „welche nicht zum Bunde gehören," nicht verurteilen will, gestattet seinen Mitgliedern, ihren Gästen alkoholische Getränke zu verabreichen, und ermöglicht ihnen die Rückkehr zum gewohnheitsmäßigen Alkoholgenuß, indem es sie nach einer dreimonatlichen Probezeit immer nur auf ein Jahr zur Abstinenz verpflichtet. Damit verzichtet es grundsätzlich auf einen entschlossenen und planmäßigen Kampf gegen die Trinksitte.

Diese Zaghaftigkeit und Inkonsequenz entspringt zum guten Teil dem ängstlichen Bestreben der Führer des Blauen Kreuzes, ihrer Position eine „biblische Begründung" zu geben. Nun kann nicht bestritten werden, daß Jesus es im Unterschied von dem abstinenten Täufer nicht verschmäht hat, bei festlichen Gelegenheiten in harmloser Fröhlichkeit aus dem kreisenden Becher mitzutrinken, der mit dem berauschenden Gewächs des Weinstocks gefüllt war. (Matth. 11, 19.) Die von englischen Theologen unternommenen Versuche, nachzuweisen, daß in der Bibel der unvergorene Saft der Traube als gute Gabe Gottes gepriesen sei, während der Genuß des aus Datteln, Hirse oder Honig durch Gärung hergestellten Rauschtranks scharf verurteilt werde, können trotz mancher zweifellos richtigen Beobachtungen als überzeugend nicht angesehen werden. Aber in den Kreisen des Blauen Kreuzes verkennt man, daß für die christliche Ethik nicht die biblischen Anschauungen über den Wert oder Unwert der alkoholischen Getränke, auch nicht das Verhalten Jesu gegenüber den Trinksitten seiner Zeit maßgebend sein kann, sondern lediglich seine Gesinnung. Wie seine Gesinnung aber auf den modernen Alkoholismus reagieren würde, kann nicht aus der Art geschlossen werden, wie er sich an den in seinen Tagen üblichen Formen froher Geselligkeit beteiligte. Waren doch Trunkenheit und Trunksucht unter den Juden im Vergleich mit den Zuständen in der germanischen Kulturwelt jedenfalls selten und bildeten keinesfalls eine schwere Gefahr für die Sittlichkeit des Volkes. Es muß vielmehr geschlossen werden aus seinem Urteil über den Wert jeder einzelnen Menschenseele, der durch die ganze Welt nicht aufgewogen werden kann. Dem entspricht es, wenn er mit den schärfsten Worten jedes Aergernis verurteilt, d. h. jede Handlung und jedes Verhalten, wodurch des Nächsten inneres Leben gefährdet wird. Kein Mittel ist ihm zu radikal, um unschuldige Seelen vor der Vergiftung durch das böse Beispiel Anderer zu schützen. Wie würde er demnach den heutigen Trinksitten gegenüberstehen, die Tag für Tag zahllosen Menschen zum Fallstrick werden? Würde er nicht dem Alkoholismus gegenüber verlangen, was er damals dem Mammonismus gegenüber forderte, dem sicher nicht mehr Seelen zum Opfer gefallen sind als den Trinksitten unserer Tage? Es ist daher durchaus in seinem Geist, wenn man aus der Erkenntnis ihrer seelengefährdenden Wirkungen die letzten Konsequenzen zieht, wie es der Guttemplerorden tut, der seine Mitglieder auf Lebenszeit verpflichtet, keinerlei berauschende Getränke zuzubereiten, zu gebrauchen, zu kaufen, zu verkaufen, zu verabreichen oder ihre Verabreichung an Andere zu veranlassen, um dadurch endgiltig einen Zustand zu beseitigen, der für Unzählige die Ursache moralischen und physischen Verderbens wird.*) Damit macht er besonders kräftig den Gedanken Jesu geltend, daß alle Menschen für einander verantwortlich sind und Jeder zur Rechenschaft gezogen wird für die Handlungen, durch die er die Andern in Versuchungen führt, die ihr inneres Leben gefährden. Das ist aber von nicht zu unterschätzender Bedeutung für die christliche Ethik in einer Zeit, wo das moderne Leben die bisherigen Beziehungen der Menschen zu einander immer mehr auflöst und ihre gegenseitige Verantwortlichkeit zu einer bloßen Theorie zu verflüchtigen droht.

4

Im Guttemplerorden bildet das Motiv der Trinkerrettung, das bei den Stiftern dieser Organisation voranstand, auch gegenwärtig noch den stärksten Impuls seiner Arbeit. Indessen wird die Abstinenz nicht ausschließlich als Mittel zur Trinkerrettung empfohlen, sondern auf Grund der praktischen Erfahrung unter der Leitung der neueren medizinischen Wissenschaft immer mehr als Bedingung einer kräftigen und dauernden Gesundheit sowie der vollen körperlichen und geistigen Leistungsfähigkeit erkannt. Sie gewinnt unabhängig von der Trinkerrettung ihren eigenen Wert als eine der Vernunft und Menschenwürde in höherem Grade angemessene Lebensweise. Ausschließlich unter diesen Gesichtspunkt tritt sie für eine Reihe von Vereinigungen innerhalb der deutschen Abstinenzbewegung, deren Bedeutung weniger in der Zahl als in der Bildung ihrer Mitglieder liegt. Typisch ist für sie der Alkoholgegnerbund. Diese Vereinigungen befassen sich grundsätzlich nicht mit der Trinkerrettung, obgleich sie selbstverständlich auch geheilte Alkoholisten zu ihren Mitgliedern zählen. Sie bekämpfen den Alkoholgenuß auf Grund der Ergebnisse exakter wissenschaftlicher Forschungen über sein Wesen und seine Wirkungen als das schwerste Hindernis für den Fortschritt der Menschen zu einer höheren Kulturstufe.

In dieser Abzweckung steht die Abstinenzbewegung gänzlich unter der Leitung des modernen Entwicklungsgedankens, der in naturalistischer wie in idealistischer Gestalt auftreten kann. Wird

*) Zu näherer Orientierung über den Guttemplerorden darf ich auf meinen Artikel „Ein Stück außerkirchliches Christentum" (Christliche Welt 1901 Nr. 31) verweisen. Was dort über die religiöse Haltung des Ordens gesagt ist, muß allerdings in der Richtung ergänzt werden, daß man inzwischen darauf verzichtet hat, von den neueintretenden Mitgliedern das ausdrückliche Bekenntnis des Glaubens an das Dasein eines allmächtigen Gottes zu verlangen. Es ist damit der letzte Schein geschwunden, als ob der Orden seine Mitglieder auf irgend eine dogmatische Formel festlegen wollte. Ohne seinen Ursprung in dem christlichen Glauben an die Gotteskindschaft aller Menschen zu verleugnen, übt er die denkbar größte Toleranz gegen die religiösen Ueberzeugungen seiner Mitglieder. Um so weniger verstehe ich es, wenn Dr. Liebe zur Empfehlung des sogenannten neutralen Guttemplerordens, dessen Entstehung hauptsächlich auf die Idiosynkrasie des romanisch empfindenden Professors Forel gegen den angelsächsischen Charakter des alten Ordens zurückzuführen ist, in der Christlichen Welt 1907, Nr. 15, S. 366 die kühne Behauptung aufstellt: „Das bisherige Ritual (auch das alte, etwas geänderte) ist deutlich nicht nur christlich, sondern evangelisch orthodox." Wenn es wirklich „evangelisch orthodox" wäre, warum würde es dann von orthodoxer Seite immer wieder als rationalistisch bezeichnet? Orthodox ist es nur, wenn man den Glauben an einen Gott, zu dem man beten kann, als Orthodoxie bezeichnet.

er naturalistisch gefaßt, so erscheint die Abstinenz vorwiegend als Forderung der Rassenhygiene. Die Eltern sollen sich des Alkohols enthalten aus Rücksicht auf ihre noch ungeborenen Kinder. Durch Ausschaltung des schlimmsten „Völkergiftes" soll ein höherer Typus des Homo sapiens gezüchtet werden. Dabei vollzieht sich eine eigenartige Heterogenie der Zwecke. Der ursprüngliche Zweck der Abstinenzbewegung, die Trinkerrettung, erscheint manchen Rassehygienikern geradezu als Hemmnis des von ihnen erstrebten Zieles. Es wird dadurch nämlich eine Anzahl von Individuen, deren Gesundheit durch den Alkohol bereits unheilbar zerrüttet ist, erhalten und wieder instand gesetzt, eine Nachkommenschaft zu erzeugen, die von vornherein minderwertig sein muß und geeignet, die Rasse zu verderben. Für die christliche Ethik ist diese Anschauung selbstverständlich undiskutierbar, da sie den absoluten Wert der Persönlichkeit negiert und damit ihre Grundvoraussetzung aufhebt. Keineswegs aber darf der theologische Ethiker die Gesichtspunkte unbeachtet lassen, die sich ergeben, wenn, wie es von Masaryk geschieht, auf die Abstinenzbewegung der Entwicklungsgedanke in seiner idealistischen Ausprägung angewendet wird. Auch dem Prager Philosophen dient die Rücksicht auf die kommende Generation als Begründung für die Forderung der Abstinenz: „Der Trinker schädigt sich und seine Nachkommen physisch und psychisch, der Alkoholismus ist die Ursache der physischen und psychischen Degeneration Einzelner, von Familien und Geschlechtern, und darum auch ganzer Völker. Wir hören nun, daß das Trinken der Eltern die Kinder schädigt und daß selbst mäßiges Gewohnheitstrinken sich an den Kindern rächt; die Vererbung des roheren Alkoholismus ist natürlich um so gefährlicher. Ehre Vater und Mutter! — gewiß, aber heute müssen wir hinzufügen: Behüte und achte die Seele deines Kindes!" (a. a. O. S. 13.)

Das ist durchaus im Geiste Jesu gedacht. Nachdem das Problem der Vererbung neuerdings eine gründliche wissenschaftliche Behandlung erfahren hat und dabei eine erschütternde Gesetzmäßigkeit zu Tage getreten ist, müßte die christliche Ethik die Verantwortung gegenüber der ungeborenen Nachkommenschaft viel stärker betonen, als sie es tut. Anstatt sich an den Problemen der Theodicee zu zerarbeiten, die das Gesetz der Vererbung in sich birgt, sollten die Theologen die sittlichen Verpflichtungen klar herausarbeiten, die darin beschlossen sind. Dann würde die Forderung der Abstinenz für sie in ein ganz neues Licht treten. Sie müßte ihnen um so dringender erscheinen, je weniger sie sich der Einsicht verschließen können, daß der mäßige Alkoholgenuß, dessen Berechtigung aus der evangelischen Freiheit zu folgen scheint, gerade bei der Jugend nur allzu oft die Rauschgrenze überschreitet und sexuelle Exzesse im Gefolge hat, bei denen unzählige gesunde junge Männer sich in einer für ihre Nachkommenschaft verhängnisvollen Weise infiziert haben.

Indessen ist dieses Moment für Masaryk von untergeordneter Bedeutung. Ein viel größeres Gewicht legt er auf die Hemmnisse, die der Alkoholgenuß dem Streben nach sittlicher Vervollkommnung bereitet. In dieser Richtung führt er aus: „Der Alkoholismus ist grober Materialismus. Das Streben, auf mechanische Weise den Frieden und die Befriedigung zu erlangen, die nach meiner Ueberzeugung nur auf geistigreligiöser und ethischer Basis erreicht werden kann. Darum bedeutet auch der Kampf gegen den Alkoholismus den Kampf gegen den Materialismus. Es ist ein Ringen nach dem neuen besseren Leben, es ist der Kampf um Durchgeistigung. Die Entscheidung für oder gegen den Alkoholismus ist die Entscheidung für oder gegen den Fortschritt, für oder gegen eine höhere Lebensanschauung und Lebensführung." (a. a. O. S. 17.)

Damit hat er den Finger auf den Punkt gelegt, der für das Urteil der christlichen Ethik über die Abstinenz entscheidend sein sollte. Es handelt sich um die euphorische Wirkung der alkoholischen Getränke, die sich bekanntlich von der Wirkung anderer narkotischer Substanzen wie des Opiums und Morphiums nicht wesentlich unterscheidet. Indem die Abstinenzbewegung diese Wirkungen ausschaltet, fordert sie die christliche Ethik auf, sich einmal ernstlich mit der Frage zu beschäftigen, ob es eines Christen würdig ist, sich auf mechanischem Wege in die Stimmung innerer Befriedigung zu versetzen, die normalerweise als Folge von Handlungen auftritt, durch die wir die Herrschaft des Geistes über die sinnliche Natur erprobt haben, auftritt als das Bewußtsein, eine gute Tat vollbracht zu haben. Sie wird die Frage verneinen müssen. Oder sie müßte dem Christen das Recht vindizieren wollen, anstatt von der Wahrheit zu leben und sich an der Wahrheit zu freuen, sich ein Gegengewicht gegen die Miseren des Lebens in Illusionen zu schaffen, die nicht der künstlerischen Phantasie entspringen, sondern durch die mechanische Lähmung gewisser Nervenzentren herbeigeführt werden.

Das kann sie um so weniger, als diese Illusionen derart sind, daß durch sie die fundamentalste Bedingung für die Entfaltung des sittlichen Lebens, für die Vervollkommnung der Persönlichkeit zerstört wird. Durch den Alkoholgenuß wird nämlich, selbst wenn er sich in äußerst mäßigen Grenzen hält, das Selbstgefühl in ungesunder Weise gesteigert. Das Bewußtsein der eigenen Minderwertigkeit weicht der Einbildung eines persönlichen Wertes. Das Schuldgefühl wird aufgehoben und das Gewissen eingeschläfert. Unter dem Einfluß des Alkohols entwickelt sich die träge Selbstzufriedenheit, bei der jedes Streben nach sittlicher Vervollkommnung aufhört. Je feiner und komplizierter aber unsere geistige Kultur geworden ist, desto wichtiger ist es, die Empfindung für den Wert und Unwert der eignen Persönlichkeit in jeder Beziehung intakt zu erhalten. Durch jeden Alkoholgenuß wird sie beeinträchtigt und der sittliche Indifferentismus begünstigt. Unter diesem Gesichtspunkt hat die christliche Ethik die Abstinenzbewegung vor allen Dingen zu würdigen.

Ethik hat nicht die Aufgabe, neue sittliche Werte zu schaffen. Die bilden sich unter normalen Verhältnissen etwa wie die Weltmarktpreise durch ein Zusammenwirken der verschiedensten Faktoren, auf die keine Wissenschaft irgend welchen Einfluß hat. Aber die christliche Ethik hat alle neuen sittlichen Werte gewissenhaft zu buchen. Wenn sie sich dieser Aufgabe der modernen Abstinenzbewegung gegenüber unterzieht, so wird sie in ihr eine Hinkehr des sittlichen Bewußtseins unserer Zeit zur Wahrheit erkennen, — zur Wahrheit in dem Sinne, daß man auf die Illusionen verzichtet, die die Menschheit zu allen Zeiten aus dem Becher gesogen hat, zur Wahrheit aber auch in dem anderen Sinne, daß man allen Vorurteilen zum Trotz das Wollen in Einklang bringt mit dem Wissen, das Leben einrichtet nach den Erkenntnissen der Wissenschaft. Das bedeutet aber immer den Fortschritt zu einer höheren Stufe der Sittlichkeit.

Rolffs

Verschiedenes

Ein Brief von Hans Thoma. Auf die Bitte für das evangelische Lehrerseminar in Tschaslau sind Professor D. Albrecht Thoma und mir verschiedene Gaben zugegangen, für die wir hierdurch herzlichst danken möchten. Prof. Thoma erhielt außerdem eine solche von ungenannter Seite aus Tübingen und mit der Zuschrift: auch Dankeszeichen für die innere Erhebung durch Ihre Kunst. Er war also wieder einmal mit Prof. Dr. Hans Thoma verwechselt worden und schickte diesem mit einigen erklärenden Bemerkungen und einer Abbildung der „malerischen Risse in der Tschaslauer Seminarruine" den Brief zu. Darauf bekam er von Hans Thoma folgende liebenswürdige Antwort, die ich zur Freude und Aufmunterung unsrer Leser im Folgenden hier wiedergeben möchte. C Clemen

Sehr geehrter Herr Namensvetter! So ganz verstehe ich den Tübinger Brief doch nicht — es gibt so manche Irrtümer in der Welt, die manchmal auch Gutes stiften — dann kann man solchen Irrtum wohl auf sich beruhen lassen. Ja manchmal vertuscht man ihn sogar — läßt ihn dahingestellt, ja man büßt sogar um denselben — und so habe ich mir in Folge dieses Briefes aus Tübingen die Buße von M. 50 auferlegt — um vielleicht auch ein paar Risse im Bau des Lehrerseminars in Tschaslau zuzumachen. Wie ich aus der beigelegten Photographie sehe, die ich hier zurückgebe, ist dies doch recht notwendig. Wenn ich auch den malerischen Reiz einer Ruine zu schätzen weiß, so finde ich ihn hier doch nicht am Platze. Nehmen Sie den kleinen Beitrag, den ich Ihnen hier überschicke, freundlich entgegen zur Uebermittelung für das evangelische Lehrerseminar in Tschaslau.

Hochachtungsvoll und mit freundlichem Gruß

Ihr Hans Thoma

Die Kunst des neunzehnten Jahrhunderts. Von Friedrich Haack. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 8 farbigen Tafeln, einer Heliogravüre, einem Lichtdruck, drei Tafeln in Tonätzung und 311 Abbildungen im Text. Eßlingen a. N., Paul Neff Verlag (Max Schreiber) 1907. 455 S. 10 Mk.

Es freut mich, den Lesern eine neue Auflage der Haackschen Kunstgeschichte des neunzehnten Jahrhunderts, die zugleich als fünfter Band der Lübke-Semrauschen Kunstgeschichte erschienen ist, anzeigen zu können. Wenn die achttausend Exemplare der ersten Auflage binnen zwei Jahren abgesetzt worden sind, so ist das den großen Vorzügen des Werkes zu danken. Die neue Auflage bringt dazu eine ganz wesentliche Vermehrung und Verbesserung nach der textlichen wie nach der illustrativen Seite. Der Verfasser hat an seinem frischen, flüssigen Stil, soweit es überhaupt nötig war, noch gefeilt, sich auch von seinem Lieblingswort „eminent" getrennt. Er hat einen ganz neuen Abschnitt eingefügt, mit dem er einen bisher noch so gut wie unbebauten Boden betritt und eine bedeutsame Perspektive für die Würdigung der klassizistisch-romantischen Periode eröffnet: die naturalistische Unterströmung in der Malerei während der klassizistisch-romantischen Epoche. Er hat auch sonst manchen Maler ausführlicher behandelt, so Feuerbach, andere, die er in der ersten Auflage mit Unrecht übergangen hatte, neu eingeführt, so Sascha Schneider, mit dessen Charakterisierung ich mich freilich nicht ganz einverstanden erklären kann, sodann auch Hodler und Fidus. Ganz bedeutend ist das Bildermaterial gewachsen: an die Stelle der fünf Tafeln und 291 Abbildungen im Text sind dreizehn und 311 getreten. Von den neuen farbigen Tafeln vermag freilich die Wiedergabe von Slevogts d'Andrade als Don Juan technisch nur wenig zu befriedigen: die Lichteffekte gehen fast ganz verloren. Im Uebrigen aber kann ich nur auf die bei der Anzeige der ersten Auflage betonten Vorzüge hinweisen (Chr. Welt 1906, Sp. 1169 f.). Haacks Buch bedeutet eine ganz vorzügliche, auch in der Gruppierung des Stoffes überaus glückliche Darstellung der gesamten künstlerischen Leistung des neunzehnten Jahrhunderts. Mit ganz besonderer Genugtuung wird Viele die Energie erfüllen, mit der der Verfasser seinen ästhetischen Standpunkt vertritt: über die Gediegenheit der Technik und eine gründliche Naturanschauung, die er zwar beide als selbstverständliche Voraussetzungen des Kunstschaffens ansieht, stellt er den inneren Gehalt oder — wie er es ausdrückt — über die Nichts-als-Naturalisten die Phantasiekünstler, Böcklin über Leibl, Klinger über Liebermann.

Hans Weichelt

Schleiermacher als patriotischer Prediger. Von Professor D. Johannes Bauer. (Studien zur Geschichte des neueren Protestantismus 4.) Gießen, Töpelmann 1908. 376 S. 10, gebunden 11 Mk.

Es wäre schade, wenn dieses Buch, das dem Fachmann eine Fülle willkommenften Materials bietet, nicht über den Kreis der Fachleute hinaus dringen sollte. Denn es ist wirklich, was es sein will, „ein Beitrag zur Geschichte der nationalen Erhebung vor hundert Jahren." Der aufrichtigste Bewunderer Fichtes muß zweifeln, ob dem Nachruhm seiner Reden an die deutsche Nation ihre tatsächliche Wirkung auf die Hörer entsprochen hat; dagegen lernen wir in Schleiermachers Predigten eins der wertvollsten Stücke jener kraftvollen Arbeit in den Jahren des Unglücks kennen, ohne die nicht bloß der nationale, sondern auch der religiöse Aufschwung der späteren Zeit nicht möglich gewesen wäre. Gerade wo Bauer am meisten Spezialgelehrsamkeit zu bieten scheint, wo er nämlich als Beispiel eine Predigt Schleiermachers über Friedrich den Großen eingehend bespricht, erfahren wie viel allgemein Interessierendes, besonders wie jene Zeit über Friedrich geurteilt hat. Je sorgfältiger freilich weiterhin reiches Material zu Schleiermachers Predigtweise, z. B. zur Frage nach dem Einfluß Platos auf ihn, beigebracht ist, desto lebhafter wünscht man, Schleiermacher möchte in kurzen Schriften denen lebendig gemacht werden, die zum Lesen wissenschaftlicher Monographien nicht kommen. Der Anhang bringt einige ungedruckte Predigtentwürfe Schleiermachers.

Hermann Mulert

Ein Jenaer Student um 1630. (Eberhard von Todenwerth). Herausgegeben von Edmund Kelter. Jena, Diederichs 1908. 2,50, gebunden 3,50 Mk.

Ein reizendes kleines Kulturbild aus dem Studentenleben des 17. Jahrhunderts hat Edmund Kelter als Jubiläumsgabe zur Universitätsfeier erscheinen lassen. (Jena feiert in diesem Jahre die 350 jährige Wiederkehr ihrer Gründung.) Das Bändchen ist — wie vom Diederichsschen Verlag nicht anders zu erwarten — geschmackvollst ausgestattet und mit 27 trefflichen Abbildungen sehr schön geschmückt. Auf 80 Seiten wird uns die Reise des jungen darmstädter Adligen nach Jena, sein Aufenthalt dort und seine Heimkehr in lebendigster Weise geschildert, und zwar liegen handschriftliche Materialien vor allem der Hamburger Stadtbibliothek zu Grund. Es steht ein kleines Genregemälde von größter Lebensfrische und reich an den interessantesten Einzelzügen vor uns. Jeder Freund der Kulturgeschichte wird es mit Genuß lesen. Gott Lob, heute siehts doch unter Professoren und Studenten ein wenig besser aus als in der guten alten Zeit! Mit diesem Gedanken legt der Leser befriedigt das Schriftchen aus der Hand.

Paul Drews

Die Rhein-Mainische Volksakademie, herausgegeben von Alexander Burger. Heft 3—5 der „Volkskultur", Veröffentlichungen zur Förderung der außerschulmäßigen Bildungsarbeit, herausgegeben von G. Volk, Geschäftsführer des Rhein-Mainischen Verbandes für Volksbildung. Verlag von Quelle und Meyer, Leipzig 1908. 128 S. 2,40 Mk.

Vielleicht erinnern sich die Leser noch meines Artikels über die in meinem Hause veranstaltete Volksakademie (1905, Nr. 43). Sie ermöglichte ein vierzehntägiges Zusammenleben und Zusammenarbeiten von Leuten aller Stände zu gemeinsamer Vertiefung ihrer Bildung. Die Veranstaltung ist inzwischen mit großem Erfolg wiederholt worden. Dies Protokoll enthält die auf beiden gehaltenen Vorträge in Auszügen, Arbeitsplan und gemachte Erfahrungen. Es kann natürlich nicht ein völliges Bild der echten Geistesgemeinschaft geben, die die Akademien schufen. Aber eine Ahnung von dem, was wir erstreben, und einen kleinen Einblick in die Geistesart des großen Kreises von strebenden Menschen aller Stände, der sich um unsere Volksbildungsarbeit sammelt, gibt es doch.

In derselben Sammlung sind erschienen als 1. Heft: Zur Frage der Volksvorstellungen, eine Enquête veranstaltet vom Ausschuß für Volksvorlesungen in Frankfurt a. M., bearbeitet von Dr. O. Becker. 69 S. 1,40 Mk. Als 2. Heft: Das Rhein-Mainische Verbandstheater, im Auftrage des Rhein-Mainischen Verbandes für Volksbildung bearbeitet von Felix Hauser. 47 S. 1 Mk. Es schildert die Entstehung eines vorzüglichen Wandertheaters, das durch den Rhein-Mainischen Verband begründet im engen Anschluß an ihn arbeitet und eine wirklich edle Volksbühne darstellt. — In Vorbereitung sind: Die Volksbildung und die politischen Parteien von Professor Philipp Stein, Frankfurt a. M., und: Volksbildung und Religion, vom Unterzeichneten. Man kann sich auf die ganze Serie zu billigeren Preisen abonnieren.

Emil Fuchs

Kleine Mitteilungen. Zu meinem Aufsatz über die Prohibitionsbewegung in Nordamerika in Nr. 19 liegt allerhand interessantes Material vor, gedrucktes und ungedrucktes. Es mag sich noch weiter sammeln, dann soll das Interessanteste daraus unsern Lesern nicht vorenthalten werden. Heute nur ein Wort von Mark Twain, das ich der Frankfurter Zeitung entnehme:

„Ich bin ein Freund der Mäßigkeitsbestrebungen und wünsche, daß diese Erfolg haben mögen, aber ich zweifle daran, daß die Prohibition praktisch durchführbar ist. Die Deutschen nämlich verhindern es. Sehen Sie nur, die haben soeben eine Methode erfunden, nach der man Schnaps aus Sägemehl machen kann! Nun frage ich: Welche Aussicht hat die Prohibition, wenn ein Mann eine Handsäge nehmen und hingehen kann, sich an einem Zaunpfahl zu betrinken? Welchen Wert hat die Prohibition, wenn einer Cocktails aus den Schindeln seines Daches machen kann, oder wenn er das delirium tremens dadurch bekommen kann, daß er seinen Küchentisch die Beine absäuft?"

Echt amerikanisch! Echt Mark Twain! Aber ich warne die deutsche Presse davor, das Wort ins Ehrenbuch des antiprohibitionistischen Deutschtums zu schreiben, wozu sie alle Lust zu haben scheint. Sie könnten sich in dem Schalk verrechnet haben! — Die Rede von Rauschenbusch auf dem Dessauer Kongreß über „deutsche Trinksitten in amerikanischer Beleuchtung" hätte ich gern unsern Lesern vorgesetzt; sie wäre eine gute Ergänzung zu meinem oben erwähnten Artikel gewesen. Aber sie soll im Organ des Kongresses, in „Evangelisch-sozial" erscheinen. So zögerte ich nicht, das schwere Geschütz des heutigen Artikels von Rolffs aufzuführen. — Man muß die Alkoholfrage von Zeit zu Zeit ruhen lassen, wenn man durch eine gewisse Monotonie, die ihr anhaftet, ermüdet ist. Kehrt man dann wieder zu ihr zurück, so sieht man erstaunt, wie sie in den Gemütern und in den Zuständen unaufhaltsam arbeitet. Und ihre interessanteste Seite ist ohne Zweifel die internationale.

Unser Herr Berichterstatter über den Evangelisch-sozialen Kongreß hatte dort (26, 637, Anm.) eine Prioritätsfrage gestreift. Das sollte man nie tun. Es gibt nichts Gefährlicheres. Die ganze naturwissenschaftliche Litteratur ist des Zeuge. Nun, es handelte sich um die Idee des einjährig freiwilligen Dienstes für Frauen. Herr Pastor Schubring hatte auf einen Artikel im Jahrgang 1894 der Christlichen Welt hingewiesen. Jetzt läßt er uns wissen, daß schon in den sechziger Jahren Frau Henriette Goldschmidt davon geredet und 1871 in Gottschalls Unsere Zeit darüber geschrieben hat. Was hiermit anerkannt sei!

Wir haben seiner Zeit unsern Lesern die Freie Bayerische Schulzeitung empfohlen. Ihr Herausgeber, Lehrer Jakob Beyhl, ist von seiner Regierung zur Rechenschaft gezogen worden für die freimütige Art, mit der er sein Blatt geführt und die Interessen seines Standes vertreten hat. Man lese die Anklageschrift und die Verantwortung in Nr. 13 des Blattes (Würzburg, durch den Genannten). Wir kümmern uns grundsätzlich nicht um Standesbestrebungen, wie sie heute an der Tagesordnung sind. Aber dieser Fall und sein Held und seine Erledigung hat eine weit über den nächsten Kreis hinausgehende Bedeutung. Beyhls Anwort ist wahrhaft erquickend.

Wenn ich „von aktuellen Sachen" schreibe, werde ich nächstens einmal von den Bewegungen und Streitigkeiten innerhalb der deutschen Studentenschaft handeln müssen. Ich tue es ungern. Denn das ist eine Welt für sich. Und eine gar nicht so einfache. Aber die Art, wie neuerdings in Berlin die Freie Studentenschaft behandelt worden ist, fordert die öffentliche Kritik geradezu heraus. Ich habe den Konflikten, die diese Bewegung an den Universitäten mit sich gebracht hat, zunächst völlig indifferent, dann bei erwachendem Interesse herzlich unparteiisch gegenübergestanden. Aber wenn die Behörden weiter so plump eingreifen wie in Berlin, dann gefährdet das direkt einen ruhigen und gesunden Verlauf von Bestrebungen, die man zu unterdrücken doch nicht in der Lage ist.

Schlußwort zum System Seeberg folgt in nächster Nummer.

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Stade. Dienstag 7. Juli Nachm. 4½ Uhr im Schuldtschen Clubhause: Unsere Stellung zu der modernen positiven Theologie.

Freunde evangelischer Freiheit Mittelrheingruppe. Coblenz. Mittwoch 8. Juli 8½ Uhr im Restaurant Servatius (nahe Schützenhof), Pfarrer Krüger-Velthusen: Von der Englandfahrt deutscher Kirchenvertreter. Rückblicke und Ausblicke eines Teilnehmers. Gäste, wie immer, willkommen.

Versammlungskalender

Im Juli Internationale Konferenz christlicher Gewerkschaften Zürich
Ende August Welt-Konferenz der Männer- und Jünglingsvereine Elberfeld
7.—10. September Deutscher Pfarrertag Dortmund
15.—18. „ Internationaler Kongreß für Religionsgeschichte Oxford
22.—24. „ Gustav-Adolf-Verein Straßburg
23.—26. „ Internationaler Kongreß für Moralpädagogik London
29. Sept. — 1. Okt. Allgem. Evang. Protestantischer Missionsverein Breslau
4.— 7. Oktober Evangelischer Bund Braunschweig
6.—16. „ Apologetischer Instruktionskursus Berlin
7. 8. „ Freunde der Christlichen Welt Eisenach
11. 12. „ Deutsch-evangelische Sittlichkeitsvereine Frankfurt a. M.

Chronik der Christlichen Welt
J. C. B. Mohr Tübingen

Nr. 26. 19. Evangelisch-sozialer Kongreß in Dessau. Erstes Stück — Die deutschen „Pastoren" in England — Die römische Kirche in Deutschland. Vierteljahrsübersicht. Der Fall Schnitzer

Paul Roese
Elisabeth Roese
geb. **Boeder**
Vermählte
Darmstadt, 12. Juni 1908

Die glückliche Geburt eines gesunden
Knaben
zeigen an
Hans Freiherr von Soden und **Frau Magdalena** geb. **von Möller**
z. Zt. **Berlin, W. 10,** von der Heydtstr. 12, den 19. Juni 1908

Hauslehrerstelle sucht Stud. theol. et phil., der auch Französisch spricht und Sport liebt, für 1. August bis spätestens 1. November. Briefe unter **P B** an den Verlag.

Vikar (ordiniert) in einer Stadt Süddeutschlands ist bereit, einen Geistlichen auf 4 Wochen vom 1. September ab (ev. auch früher) zu vertreten. Bedingung freie Station und freie Reise. Angebote unter **H 44** an den Verlag.

Für eine kinderlose Familie (Gastwirt) suche ich eine **Voll-** oder **Halbwaise** (Mädchen) von 2 bis 5 Jahren zu unentgeltlicher Aufnahme ev. späterer Adoption. Die Herrn Amtsbrüder bitte ich um ihre freundliche Unterstützung.
P. Keßler, Zieko b. **Coswig** i. Anhalt

Witwe eines Arztes, Mitte Vierzig, gesund, geschulte Krankenpflegerin, auch englisch sprechend, sucht Stellung in Häuslichkeit oder als Pflegerin. Briefe unter **K 100** an den Verlag.

Zur Hülfe und Vertretung der Hausfrau wird einfaches **Fräulein,** nicht unter 30 Jahren, im Haushalt erfahren, gesund, ordnungsliebend und gern arbeitend, gesucht. Familie besteht aus 4 Erwachsenen, außer dem Dienstmädchen. Näheres über Gehalt, Familienanschluß und Eintrittszeit zu erfragen bei Konsistorialrat **Mettgenberg,** Schenkendorfstraße 9, **Coblenz.**

Zur Abwehr fortgesetzter Verwechselungen
Das von den vielen Tausend Käufern der **„Schriften des Neuen Testaments"**, herausg. von Joh. Weiß, sehnlichst erwartete
ALTTESTAMENTLICHE GEGENSTÜCK
ist **noch nicht erschienen.** Zwei Bände, einer von H. Gunkel, einer von Br. Baentsch, werden etwa Anfang 1909 herausgegeben; der erste Teil des Prophetenbandes, die vordeuteronomischen Propheten umfassend, kommt voraussichtlich schon Ende 1908 heraus.
Göttingen **Vandenhoeck & Ruprecht**

Bütten! **Verlobungsbriefe** u. dgl. auf echten Büttenpapieren oder besten schweren mattsatinierten Stoffen werden schnell, billig und stilgerecht in Empire- oder altdeutschen Schriften angefertigt. 100 Verlobungsbriefe im Format 22×35 cm in ff. matt Elfenbein mit Umschlägen 11,25 M., 200 17,75 M., 300 24 M. postfrei gegen Kasse **Druckerei Bauer, Marburg a. L.**

FOI et VIE Nr. 12. La plainte de l'Arménie, Mme. William Monod — Les Poumons des Villes, les Espaces libres: Les Fortifications de Paris, Aug. Rey — L'Administration hospitalière au moyen-âge, Robert Burnand — Quelques aspects de l'Éducation aux Etats-Unis, F. L. Critchlow — Notes d'actualité sur Rembrandt, André Monod — Remarques sur la Théorie matérialiste (à propos d'un chapitre de Bergson, G. Mondain — Paroles et Actes: La crise de la morale. L'idéal moderne, E. Allégret — Journaux, Revues et Livres

Preußische Kirchenzeitung
Verlag Alexander Duncker Berlin

Nr. 26. Der kirchliche Streit — Der Evangelisch-soziale Kongreß in Dessau — Aus Preussen: Generalsynode; Zum Professoren-Streit — Aus anderen deutschen Landeskirchen: Zur evangelischen Bewegung in Oesterreich — Mission: Kirchbau der deutsch-Evangelischen Mission in Kyoto — Mancherlei

Neuerscheinungen von C. Bertelsmann in Gütersloh

Das Ephoralamt von Superintendent a. D. **A. Petri.** Beiträge zur Geschichte und Bedeutung desselben in der evangelischen Kirche Deutschlands mit besonderer Berücksichtigung der preußischen Landeskirche. 1,50 M., geb. 2,25 M.

Durch die Taufe ins Kreuz! Drei ernste Fragen an die getauften Verächter des Taufbundes von **Rud. Kirsten.** 4,50 M., geb. 5,25 M.

Zur Beurteilung der modernen Persönlichkeitskultur werden den Lesern der Christlichen Welt bis zum 1. September die letzten drei vollständigen Bände der

Blätter zur Pflege persönlichen Lebens

von **Dr. Johannes Müller**

zu bedeutend ermäßigtem Preise angeboten: jeder Band (einzeln zu haben), in 4 gut broschierten und beschnittenen Heften, für 2 Mk. statt 3,40 Mk. bei freier Zusendung von dem unterzeichneten Verlag (gegen Einsendung oder Nachnahme des Betrags). Fein gebunden kostet jeder Band 1 Mk. mehr.

8. Band (1905): Drei Versuchungen — Der Andere, eine Unterhaltung auf Schloß Mainberg — Gedanken über das Taktgefühl — Zum Nachdenken — Aus Briefen — Lebensbahnen — Sentimentales und heroisches Verständnis der Evangelien — Jesus in Nazareth — In der Nacht — Ein ernstes Wort über Schloß Mainberg — An eine Katholikin — Die Frage nach Gott — Wie ich es sehe — Ueber persönlichen Verkehr und Freundschaft zwischen Mann und Frau — Vom Gebet — Das Vergängliche und das Bleibende im Christentum — Oratio pro domo — Aus Briefen.

9. Band (1906): Die erzieherische Bedeutung der Ehe — Vom neuen Werden I — Die Unsicherheit — Aus Briefen — Was ist persönliches Leben? — Die zwei Brennpunkte des persönlichen Lebens — Der Zweifel — Eine Pfingstrede — Nachwort — Vom neuen Werden II — Goethes Briefe — Aus Briefen — Der Wille und das Werden — Suchet in den Schriften, eine Rede über Buddha, Goethe, Nietzsche und Christus mit einem Nachwort — Das Geheimnis der Lebensfreude — Ein offenes Wort an meine Leser — Zum Nachdenken.

10. Band (1907): Menschen unter einander. Erste und zweite Hälfte — Die Entstehung des Lebens — Aus Briefen — Einladung nach Mainberg — Zum Nachdenken — Ein Versuch — Der Heiland — Von der inneren Verworrenheit — Ein Briefwechsel über das Verhängnis körperlichen Leidens — Aus Goethes Briefen — Leichtsinn und Oberflächlichkeit — Die Kunst des Möglichen — Stimmen des Widerhalls — Das Leben ist das, was wir daraus machen.

Verlag der **Grünen Blätter** in **Mainberg** bei **Schonungen**
(Unterfranken)

Probenummern der **Christlichen Welt** versendet jederzeit unentgeltlich der Verlag.

Evangelische Pfarrersfamilie in **Lausanne** (französ. Schweiz) nimmt junge **Töchter in Pension.** — Adresse: Herr Pfarrer **Thélin.**

Von **D. Dr. Geyer-Rittelmeyers** Predigtbuch

Gott und die Seele

ist anderthalb Jahre nach dem Erscheinen der ersten, die **5.** und **6.** Auflage erschienen: **ein ungeahnter Erfolg** für ein Predigtbuch. Preis 6 Mk. br., 7 ½ Mk. geb.

H. Kerler, Verlags-Conto, Ulm

Dresden **Pension Simla** Joh. Georgenallee 35. Familienpension I. Ranges. Herrliche Lage. Nahe der Kunstausstellung.

Eine Sommerfrische

kann schon durch die Bekanntschaft mit einem Menschen zu unverlierbarem Lebensgewinn werden. Wer Kügelgens Jugenderinnerungen mit auf die Sommerreise nimmt, wird nicht nur in dem Verfasser einen, sondern auch in den Kreisen, die er uns lebendig vergegenwärtigt, viele solcher wertvollen Menschen kennen lernen: interessante Männer, gütige Frauen, liebliche Mädchen, die uns die längste Fahrt verkürzen, den trübsten Tag erhellen. „Ergiebig wie eine Bibel" und „sonnigen Humores voll" liegt „das liebenswürdigste der Bücher" jetzt in einer neuen handlichen Ausgabe vor, die es auch für das Auge wirklich zu einem **„Buch der Erholung"** macht und gerade für die Reise sehr geeignet ist: fast 500 Seiten holzfreies Papier, große und sehr klare Schrift, haltbarer biegsamer Einband, ringsum beschnitten, dazu an 40 Bilder, zumeist aus v. Kügelgenschem Familienbesitz. ——— Und alle diese Herrlichkeit kostet

Das Buch ist als dritter Band der Bücher der Rose (Verlag W. Langewiesche-Brandt, München-Ebenhausen) in allen Buchhandlungen erhältlich, in den meisten auch zur Ansicht.

Eine Mark achtzig.

Theologische Literaturzeitung

Herausgegeben von **Harnack** und **Schürer**

Verlag: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig

33. Jahrgang. Jährlich 26 Nummern 18 Mark

Nr. 13. Benzinger, Hebräische Archäologie, 2. Aufl. (Nowack) — Peisker, Die Beziehungen der Nichtisraeliten zu Jahve nach der Anschauung der altisraelitischen Quellenschriften (Bertholet) — Les Pères apostoliques. I—II, ed. par Hemmer, Oger, et Laurent (Jülicher) — Ragg, The Gospel of Barnabas (v. Dobschütz) — Geschichte der christlichen Literaturen des Orients von Brockelmann, Finck, Leipoldt, Littmann (Nestle) — Unsere religiösen Erzieher, herausg. von Beß, 2 Bde. (Niebergall) — D. Martin Luthers Deutsche Bibel, I. Bd. (Köhler) — Wahrmund, Katholische Weltanschauung und freie Wissenschaft (Lobstein) — Koppelmann, Die Ethik Kants (Elsenhans) — Hoffmann, A., Die Gültigkeit der Moral (Niebergall) — Notiz (Knoke)

PIANOS von Mk. 380 an **HARMONIUMS** von Mk. 33 an

Höchster Rabatt. Kleine Raten. Miete. **Prachtkatalog M 6 gratis.** Größter Umsatz. **Allergünstigste Bezugsquelle.** Firma 1851 gegr.

WILH. RUDOLPH, Hoflieferant, GIESSEN Obweg 153

Preußischer Beamten-Verein

in Hannover

(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)

Billigste Lebensversicherungs-Gesellschaft für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistliche, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Ingenieure, Architekten, kaufmännische und sonstige Privat-Beamte.

Versicherungsbestand 320 063 128 M. Vermögensbestand 111 438 000 M.

Ueberschuß im Geschäftsjahre 1907: 3 449 494 M.

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei Versicherungen aus dem Jahre 1877 bereits 80 bis 90% der Jahresprämie betragen, beginnt mit dem ersten Jahre.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb die niedrigsten Verwaltungskosten aller deutschen Gesellschaften.

Wer rechnen kann, wird sich davon überzeugen, daß der Verein unter allen Gesellschaften die günstigsten Bedingungen bietet.

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch **Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.**

Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen.

Für Bücherkäufer

Verlangen Sie umgehend die neueste Nummer der **„Volksbildung"**, Organ der **Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung**, Berlin NW. 21, Lübeckerstraße 6, wenn Sie **gute Bücher zu herabgesetzten Preisen** zu kaufen wünschen. Nur saubere Exemplare, meist neu gebunden. Keine Ladenhüter oder minderwertige Literatur!

Wärmekultur. **Erholungsheim Anker** im Ostseebade **Henkenhagen** bei Kolberg wird nach den Grundsätzen der Wärmekultur geleitet (Siehe die Schrift von **Dr. W. Winsch: Ueber Wärmekultur**, ein Fortschritt in Lebens- und Heilkunst und ein Beitrag zur höheren Entwicklung des Menschen).
Prospekte durch die Besitzerin **Frau Josefa Grube.**

D. F. S. G. H.

In der Sonne

liegt Licht und Leben,

im Sturmvogel

Bewegung und Schnelligkeit.

Erwerben Sie eine Sturmvogel-Maschine und Sie kommen herrlich voran. Fahrräder, Nähmaschinen und Zubehörteile in hochvollendeter Ausführung zu soliden Preisen. Katalog umsonst.

Deutsche Fahrradwerke Sturmvogel, Gebr. Grüttner, Berlin-Halensee 178.

Kunstwart

Monatschau für Ausdruckskultur auf allen Lebensgebieten.

Jährlich 24 Hefte im durchschnittlichen Umfang von ca. 40 Seiten. Mit Bildern und Notenbeilagen.

Herausgeber: **FERDINAND AVENARIUS.**

Was ist der Kunstwart? Eine Halbmonatsschrift, die vor Allem meldet, was im Kunststaate Gutes und Böses geschieht. Ein Hausfreund für Gebildete, der ihnen und den Ihrigen Erhebung und Freude ins Heim bringen will, indem er sie lebendig beteiligt am Wollen und Schaffen der deutschen Kunst. Gleichviel, ob sichs mit Wort oder Ton bethätigte oder mit Linie, Form und Farbe. Der Kunstwart weiss aber: das Reden darüber thuts nicht allein, deshalb zeigt er auch, was Gutes er zeigen kann. Schöpfungen der besten deutschen Dichter, Tonsetzer und bildenden Künstler darf er den Lesern mit seinen Losen Blättern, seinen Bildern und seinen Noten auf den Tisch legen, und daneben solche, die irgend eine Erscheinung im Kunstleben erläutern oder kennzeichnen.

Abonnementspreis Mk. 4.— f. d. Vierteljahr

Einzelheft 75 Pf.

bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und beim Verlag. — Probenummern unentgeltlich und portofrei von der Verlagsbuchhandlung

Georg D. W. Callwey, München.

Nordseebad Büsum in Holstein

(Bahnstation)

Seefahrten, Seehunds- und Entenjagden, Wattenlaufen. Prospekte gratis durch Badekommission.

Grüner Strand

Damen-Herren und Familienbad

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg